

# DER FELS

**Papst Franziskus:**

Der heilige Josef – Schutzpatron der ganzen Kirche

67

**Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:**

Männer im Neuen Testament

72

**Jürgen Liminski:**

Zwischen Reform und Burgfrieden

84

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr März 2021



## INHALT

<b>Papst Franziskus:</b> Der heilige Josef – Schutzpatron der ganzen Kirche .....	67
<b>Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:</b> Männer im Neuen Testament .....	72
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Zeit zur Umkehr .....	74
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Bruno der Kartäuser .....	76
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Der Startschuss muss kein lauter Knall sein .....	78
<b>Dr. François Reckinger:</b> Das siebzigste Wunder von Lourdes ....	79
<b>Ursula Zöller:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Sankt Burkard .....	80
<b>Franz Salzmacher:</b> Kalter Krieg mit Peking .....	81
<b>Jürgen Liminski:</b> Zwischen Reform und Burgfrieden .....	84
<b>Cordula Mohr:</b> So gelingt eine ehrenamtliche Internet-Beratung für Frauen in Schwangerschaftskonflikten .....	87
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Die „Schöne Neue Welt“ nach dem Wirtschaftsforum von Davos .....	90
Auf dem Prüfstand .....	91
Bücher .....	93
Leserbriefe .....	94
Veranstaltung .....	95

Impressum „Der Fels“ März 2021 Seite 95  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Der hl. Joseph mit dem Jesuskind**  
Guido Reni Titelbeschreibung S. 94

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 95

## Liebe Leser,

Auch, wenn es ein Gähnen, vielleicht Ablehnung und Ärger hervorruft: Über der vorösterlichen Zeit steht das Wort Jesu „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Nun bringt Umkehr schon im ganz profanen Bereich Befreiung. Wer sich von der Abhängigkeit von Alkohol, Nikotin oder Drogen freikämpft, gewinnt nicht nur Gesundheit zurück, sondern auch neue Lebensfreude.

Man spricht heute viel von „Reset“ und meint damit einen Neustart nach der Corona-Pandemie, die das gesamte Leben im Griff hält. Für diese Befreiung sind die meisten bereit, viele Einschränkungen bisheriger Freiheiten auf sich zu nehmen.

War das vorherrschende Lebensgefühl vor Corona wirklich überschäumende Lebensfreude oder sehen wir diese Zeit schon in Erinnerungserklärung?

Lassen wir jemanden über die geistige Verfassung Westeuropas von außen sprechen, den Afrikaner Robert Kardinal Sarah. Er wurde in einem Interview gefragt: „Wie würden Sie die geistige Lage des Westens charakterisieren?“

Sarah antwortete: „Ich glaube, dass der Westen das erlebt, was die Wüstenväter ‚Akedia‘ nannten“. Das Wort „Akedia“ meint „geistige Trägheit“. Sarah erläutert diese „geistige Trägheit“ als eine „Art Depression, eine Ermattung, einen geistigen Überdruß, ein gewisses Schwinden der inneren Lebensfreude und eine Erschlaffung der Seele“. Sind wir nicht alle ein wenig von dieser geistigen Trägheit angesteckt?

Sarah nennt drei typische Folgen dieser Trägheit, nämlich „Erstarrung, Bitterkeit und Flucht in den Aktivismus“. Letzteres kann jeder beobachten: Konfe-

renzen, Sitzungen und Tagungen jagen einander. Selbst Sonntage müssen dafür herhalten. Am Ende stehen oft recht magere Ergebnisse. Eine andere Form der Flucht in den Aktivismus, sehen wir in der Digitalisierung aller Lebensvorgänge. Niemand stellt infrage, ob eine moderne Industriegesellschaft diese Form der Kommunikation braucht. Hat sie aber mehr zwischenmenschliche Kommunikation und Freiheit gebracht?

Die Ursachen der „Bitterkeit“ sieht Sarah in der geistlichen Trägheit, die die „Freude, das Merkmal der gottvertrauten Seele angreift, weil sie in der Seele den Abscheu gegen alles, was ihr Gott nahebringen könnte, nährt ... das Abendland weigert sich zu lieben und tötet den Antrieb jeder Spiritualität: die Sehnsucht nach Gott“.

Wir haben eine unbefriedigte Sehnsucht nach Gott, weil wir ihn draußen vor lassen. Gott hat mit unserem Leben nichts zu tun, auch nicht mit der Corona-Pandemie. Die Frage, will uns Gott etwas damit sagen, wird selbst von Bischöfen als Zumutung empfunden. Sie steht trotzdem im Raum!

Vielleicht sollten wir doch das von manchen als lästig empfundene Wort „Denkt um und glaubt an das Evangelium“ aufgreifen. Denn Evangelium heißt „Frohe Botschaft“. Sie hat mit dem zu tun, was uns am meisten fehlt: Freude und Hoffnung!

mit den besten Wünschen  
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

## Der heilige Josef – Schutzpatron der ganzen Kirche

*Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus zum Jubiläumsjahr*

**Mit** väterlichem Herzen liebte Josef Jesus, der in allen vier Evangelien »der Sohn Josefs« genannt wird.<sup>1</sup>

Die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas, die seine Gestalt herausgestellt haben, erzählen nicht viel, aber doch genug, dass deutlich wird, auf welche Weise Josef Vater war und welche Sendung ihm die Vorsehung anvertraut hatte.

Wir wissen, dass er ein einfacher Zimmermann war (vgl. Mt 13,55), der Verlobte Marias (vgl. Mt 1,18; Lk 1,27); er war »gerecht« (Mt 1,19), allzeit bereit, Gottes Willen zu tun, der sich ihm im Gesetz (vgl. Lk 2, 22.27.39) und durch vier Träume (vgl. Mt 1,20; 2,13.19.22) kundtat. Nach einer langen und beschwerlichen Reise von Nazaret nach Betlehem war er zugegen, als der Messias in einem Stall geboren wurde, weil anderswo »kein Platz für sie war« (Lk 2,7). Er war Zeuge der Anbetung der Hirten (vgl. Lk 2,8-20) und der Sterndeuter (vgl. Mt 2,1-12), welche das Volk Israel bzw. die Heidenvölker repräsentierten.

Er hatte den Mut, vor dem Gesetz die Rolle des Vaters Jesu zu übernehmen, und er gab ihm den vom Engel geoffenbarten Namen: »Ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen« (Mt 1,21). Einer Person oder einer Sache einen Namen zu geben bedeutete bei den alten Völkern bekanntlich die Erlangung einer Zugehörigkeit, so wie Adam es nach dem Bericht der Genesis tat (vgl. 2,19-20).

Gemeinsam mit Maria stellte Josef vierzig Tage nach der Geburt im Tempel das Kind dem Herrn dar und hörte mit Staunen die Prophezeiung des Simeon über Jesus und Maria (vgl. Lk 2,22-35). Um Jesus vor Herodes zu beschützen, hielt er sich als Fremder in Ägypten auf (vgl. Mt



2,13-18). Nach seiner Rückkehr in die Heimat lebte er in der Verborgenheit des kleinen unbekanntes Dorfes Nazaret in Galiläa – von wo man sich keinen Propheten und auch sonst nichts Gutes erwartete (vgl. Joh 7,52; 1,46) – weit entfernt sowohl von Betlehem, seiner Geburtsstadt, als auch von Jerusalem, wo der Tempel stand. Als sie just auf einer Wallfahrt nach Jerusalem den zwölfjährigen Jesus verloren hatten, suchten Josef und Maria ihn voller Sorge und fanden ihn schließlich im Tempel wieder, wo er mit den Gesetzeslehrern diskutierte (vgl. Lk 2,41-50).

Nach Maria, der Mutter Gottes, nimmt kein Heiliger so viel Platz im päpstlichen Lehramt ein wie Josef, ihr Bräutigam. Meine Vorgänger haben die Botschaft, die in den wenigen von den Evangelien überlieferten Angaben enthalten ist, vertieft, um seine zentrale Rolle in der Heilsgeschichte deutlicher hervorzuheben. Der selige Pius IX. erklärte ihn zum »Patron der katholischen Kirche«<sup>2</sup>, der ehrwürdige Diener Gottes Pius XII. ernannte ihn zum »Patron der Arbeiter«<sup>3</sup> und der heilige Johannes Paul II. bezeichnete ihn als »Beschützer des Erlösers«<sup>4</sup>. Das gläubige Volk ruft ihn als Fürsprecher um eine gute Sterbestunde an.<sup>5</sup>

Anlässlich des 150. Jahrestages seiner Erhebung zum *Patron der katholischen Kirche* durch den seligen Pius IX. am 8. Dezember 1870 möchte ich daher – wie Jesus sagt – »mit dem Mund von dem sprechen, wovon das Herz überfließt« (vgl. Mt 12,34), und einige persönliche Überlegungen zu dieser außergewöhnlichen Gestalt mit euch teilen, die einem jeden von uns menschlich so nahe ist. Dieser Wunsch ist jetzt in den Monaten der Pandemie gereift. In dieser Krise konnten wir erleben, dass »unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. [...] Wieviele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf bedacht, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung

zu fördern. Wieviele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wieviele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein«<sup>6</sup>. Alle können im heiligen Josef, diesem unauffälligen Mann, diesem Menschen der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart, einen Fürsprecher, Helfer und Führer in schwierigen Zeiten finden. Der heilige Josef erinnert uns daran, dass all jene, die scheinbar im Verborgenen oder in der „zweiten Reihe“ stehen, in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung.

## 1 Geliebter Vater

Die Bedeutung des heiligen Josef besteht darin, dass er der Bräutigam Marias und der Nährvater Jesu war. Als solcher stellte er sich in den Dienst des »allgemeinen Erlösungswerks«, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt.<sup>7</sup>



Der heilige Paul VI. stellt fest, dass seine Vaterschaft sich konkret darin ausdrückte, dass er »sein Leben zu einem Dienst, zu einem Opfer an das Geheimnis der Menschwerdung und an den damit verbundenen Erlösungsauftrag gemacht hat; dass er die ihm rechtmäßig zustehende Autorität über die heilige Familie dazu benützt hat, um sich selbst, sein Leben und seine Arbeit ganz ihr hinzugeben; dass er seine menschliche Berufung zur familiären Liebe in die übermenschliche Darbringung seiner selbst, seines Herzens und aller Fähigkeiten verwandelt hat, in die Liebe, die er in den Dienst des seinem Haus entsprossenen Messias gestellt hat.«<sup>8</sup>

Aufgrund dieser seiner Rolle in der Heilsgeschichte wurde der heilige Josef zu einem Vater, der von den Christen seit jeher geliebt wurde. Dies sieht man daran, dass ihm weltweit zahlreiche Kirchen geweiht wurden, dass viele Ordensgemeinschaften, Bruderschaften und kirchliche Gruppen von seinem Geist inspiriert sind und seinen Namen tragen und dass ihm zu Ehren seit Jahrhunderten verschiedene religiöse Bräuche gewidmet sind. Viele heilige Männer und Frauen verehrten ihn leidenschaftlich, wie etwa Theresia von

Avila, die ihn zu ihrem Anwalt und Fürsprecher erkoren hatte, sich ihm vielfach anvertraute und alle Gnaden erhielt, die sie von ihm erbat; ermutigt durch ihre eigene Erfahrung, brachte die Heilige auch andere dazu, ihn zu verehren.<sup>9</sup>

In jedem Gebetbuch finden sich einige Gebete zum heiligen Josef. Jeden Mittwoch und vor allem während des gesamten Monats März, der traditionell ihm gewidmet ist, werden besondere Bittgebete an ihn gerichtet.<sup>10</sup>

Das Vertrauen des Volkes in den heiligen Josef ist in dem Ausdruck „*Ite ad Joseph*“ zusammengefasst, der sich auf die Zeit der Hungersnot in Ägypten bezieht, als das Volk den Pharao um Brot bat und er antwortete: »Geht zu Josef! Tut, was er euch sagt!« (Gen 41,55). Das war Josef, der Sohn Jakobs, der aus Neid von seinen Brüdern verkauft worden war (vgl. Gen 37,11-28) und der – nach der biblischen Erzählung – später Vizekönig von Ägypten wurde (vgl. Gen 41,41-44).

Als Nachkomme Davids (vgl. Mt 1,16,20), aus dessen Wurzel Jesus als Spross hervorgehen sollte, wie der Prophet Natan David verheißt hatte (vgl. 2 Sam 7), und als Bräutigam der Maria von Nazaret stellt der heilige

Josef eine Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament dar.

## 2 Vater im Erbarmen

Josef erlebte mit, wie Jesus heranwuchs und Tag für Tag an Weisheit zunahm und bei Gott und den Menschen Gefallen fand (vgl. Lk 2,52). Wie es der Herr mit Israel tat, so brachte Josef Jesus das Gehen bei und nahm ihn auf seine Arme. Er war für ihn wie ein Vater, der sein Kind an seine Wange hebt, sich ihm zu-neigt und ihm zu essen gibt (vgl. Hos 11,3-4).

Josef erlebte an Josef Gottes Barmherzigkeit: »Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten« (Ps 103,13).

Sicher wird Josef in der Synagoge während des Psalmengebets wiederholt gehört haben, dass der Gott Israels ein barmherziger Gott ist,<sup>11</sup> der gut zu allen ist und dessen Erbarmen über all seinen Werken waltet (vgl. Ps 145,9).

Die Heilsgeschichte erfüllt sich »gegen alle Hoffnung [...] voll Hoffnung« (Röm 4,18) durch unsere Schwachheit hindurch. Allzu oft den-



Heiliger Joseph, die allerhöchste Dreifaltigkeit hat dich zu deiner hohen Aufgabe auserwählt. Sie hat dir die Mutter deines Sohnes anvertraut. Du durftest die Familie schützen und das Kind Jesus in die Welt der Arbeit einführen. Du lebstest deine Berufung in der Verantwortung vor Gott und in der Fürsorge für die Familie. Lass uns durch deine Fürbitte und Verdienste erlangen, was wir aus eigener Kraft nicht erreichen können.

Du gerechter Josef, bitte für uns  
 Du gehorsamer Josef, bitte für uns  
 Du Trost der Bedrängten, bitte für uns  
 Du Schutzpatron der Kirche, bitte für uns



ken wir, dass Gott sich nur auf unsere guten und starken Seiten verlässt, während sich in Wirklichkeit die meisten seiner Pläne durch und trotz unserer Schwachheit realisieren. Eben das lässt den heiligen Paulus sagen: »Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet« (2 Kor 12,7-9).

Wenn dies die Perspektive der Heilsökonomie ist, müssen wir lernen, unsere Schwachheit mit tiefem Erbarmen anzunehmen.<sup>12</sup>

Der Böse lässt uns verächtlich auf unsere Schwachheit blicken, während der Heilige Geist sie voll Erbarmen ans Tageslicht bringt. Die Sanftmut ist der beste Weg, um mit dem Schwachen in uns umzugehen. Der ausgestreckte Zeigefinger und die Verurteilungen, die wir anderen gegenüber an den Tag legen, sind oft ein Zeichen unserer Unfähigkeit, unsere eigene Schwäche, unsere eigene Zerbrechlichkeit innerlich anzunehmen. Nur die Sanftmut wird uns vor dem Treiben des Anklägers bewahren (vgl. Offb 12,10). Aus diesem Grund ist es wichtig, der Barmherzigkeit Gottes zu begegnen, insbesondere im Sakrament der Versöhnung, und eine Erfahrung von Wahrheit und Sanftmut zu machen. Paradoxerweise kann uns auch der Böse die Wahrheit sagen, aber wenn er dies tut, dann nur, um uns zu verurteilen. Wir wissen jedoch, dass die Wahrheit, die von Gott kommt, uns nicht verurteilt, sondern aufnimmt, umarmt, unterstützt und vergibt. Die Wahrheit zeigt sich uns immer wie der barmherzige Vater im Gleichnis (vgl. Lk 15,11-32): Sie kommt uns entgegen, sie gibt uns unsere Würde zurück, sie richtet uns wieder auf, sie veranstaltet ein Fest für uns, denn »dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden« (V. 24).



Auch durch Josefs Besorgnis hindurch verwirklicht sich der Wille Gottes, seine Geschichte, sein Plan. So lehrt uns Josef, dass der Glaube an Gott auch bedeutet, daran zu glau-

ben, dass dieser selbst durch unsere Ängste, unsere Zerbrechlichkeit und unsere Schwäche wirken kann. Und er lehrt uns, dass wir uns inmitten der Stürme des Lebens nicht davor fürchten müssen, das Ruder unseres Bootes Gott zu überlassen. Manchmal wollen wir alles kontrollieren, aber er hat alles wesentlich umfassender im Blick.

### 3 Vater im Gehorsam

Wie Gott Maria seinen Heilsplan offenbarte, so offenbarte er ihn auch Josef; er tat dies durch Träume, die in der Bibel, wie bei allen alten Völkern, als einer der Wege angesehen wurden, durch die Gott seinen Willen kundtut.<sup>13</sup>

Josef ist angesichts der unerklärlichen Schwangerschaft Marias sehr besorgt: Er will sie nicht öffentlich »bloßstellen«,<sup>14</sup> sondern beschließt, »sich in aller Stille von ihr zu trennen« (Mt 1,19).

Im ersten Traum hilft ihm der Engel, einen Ausweg aus seinem ernsten Dilemma zu finden: »Fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen« (Mt 1,20-21). Unverzüglich erfolgte seine Antwort: »Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte« (Mt 1,24). Im Gehorsam überwand er sein Dilemma und rettete Maria.

Im zweiten Traum gebietet der Engel Josef: »Steh auf, nimm das

Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten« (Mt 2,13). Josef gehorchte ohne zu zögern und ohne die Schwierigkeiten zu hinterfragen, auf die er stoßen würde: »Da stand Josef auf und floh in der Nacht mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tod des Herodes« (Mt 2,14-15).

In Ägypten wartete Josef zuverlässig und geduldig mit der Rückkehr in sein Land, bis die versprochene Nachricht des Engels bei ihm eintraf. Als der göttliche Bote ihm in einem dritten Traum mitgeteilt hatte, dass diejenigen, die das Kind töten wollten, nun tot seien und ihm befohlen hatte, aufzustehen und das Kind und seine Mutter zu nehmen und in das Land Israel zurückzukehren (vgl. Mt 2,19-20), gehorchte er abermals ohne zu zögern: »Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel« (Mt 2,21).

Als Josef aber auf der Rückreise »hörte, dass in Judäa Archelaus anstelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte« – und es ist dies das vierte Mal –, »zog er in das Gebiet von Galiläa und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder« (Mt 2,22-23).

Der Evangelist Lukas berichtet seinerseits, dass Josef die lange und beschwerliche Reise von Nazaret nach Betlehem auf sich nahm, um sich gemäß dem von Kaiser Augustus erlassenen Gesetz zur Volkszählung in seiner Heimatstadt eintragen zu lassen. Und unter eben diesen

Umständen wurde Jesus geboren (vgl. Lk 2,1-7) und, wie alle anderen Kinder auch, ins Einwohnerverzeichnis des Reiches eingetragen.

Der heilige Lukas legt insbesondere Wert darauf mitzuteilen, dass die Eltern Jesu alle Vorschriften des Gesetzes einhielten: die Riten der Beschneidung Jesu, der Reinigung Marias nach der Geburt und der Darbringung des Erstgeborenen an Gott (vgl. 2,21-24).<sup>15</sup>

In jeder Lebenslage vermochte Josef, sein „fiat“ zu sprechen, wie Maria bei der Verkündigung und Jesus in Getsemani.

Als Familienoberhaupt brachte Josef Jesus bei, seinen Eltern zu gehorchen (vgl. Lk 2,51), wie es dem Gebot Gottes entspricht (vgl. Ex 20,12).

In der Verborgenheit von Nazaret, in der Schule Josefs, lernte Jesus, den Willen des Vaters zu tun. Dieser Wille wurde zu seiner täglichen Speise (vgl. Joh 4,34). Auch im schwierigsten Augenblick seines Lebens, in Getsemani, zog er es vor, den Willen des Vaters zu tun und nicht seinen eigenen,<sup>16</sup> und er war »gehorsam bis zum Tod [...] am Kreuz« (Phil 2,8). Aus diesem Grund kommt der Verfasser des Hebräerbriefes zu dem Schluss, dass Jesus »durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt« hat (5,8).

All diese Ereignisse zeigen: Josef war »von Gott dazu berufen, durch die Ausübung seiner Vaterschaft unmittelbar der Person und Sendung Jesu zu dienen: Auf diese Weise wirkt er in der Fülle der Zeit an dem großen Geheimnis der Erlösung mit und ist tatsächlich Diener des Heils«.<sup>17</sup>

*Fortsetzung folgt*

© Copyright-Libreria Editrice Vaticana

<sup>1</sup> Joh 6,42; vgl. Mt 13,55; Mk 6,3; Lk 4,22.

<sup>2</sup> S. Rituum Congreg., *Quemadmodum Deus* (8. Dezember 1870): ASS 6 (1870-71), 194.

<sup>3</sup> Vgl. Ansprache an die ACLI anlässlich des Gedenktags des heiligen Josef, des Arbeiters (1. Mai 1955): AAS 47 (1955), 406.

<sup>4</sup> Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos* (15. August 1989): AAS 82 (1990), 5-34.

<sup>5</sup> Katechismus der Katholischen Kirche, 1014.

<sup>6</sup> Besondere Andacht in der Zeit der Pandemie (27. März 2020): *L'Osservatore Romano* (dt.), Jg. 50 (2020), Nr. 14/15 (3. April 2020), S. 6.

<sup>7</sup> In *Matth. Hom.*, V, 3: PG 57, 58.

<sup>8</sup> Homilie (19. März 1966): *Insegnamenti di Paolo VI*, IV (1966), 110.

<sup>9</sup> Vgl. *Das Buch meines Lebens*, 6, 6-8.

<sup>10</sup> Seit mehr als vierzig Jahren bete ich jeden

Tag nach den Laudes ein Gebet zum heiligen Josef, das einem französischen Andachtsbuch der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Jesus und Maria aus dem 19. Jahrhundert entnommen ist. Dieses Gebet bringt dem heiligen Josef Verehrung und Vertrauen entgegen, fordert ihn aber auch ein wenig heraus: »Heiliger Josef, glorreicher Patriarch, der du das Unmögliche möglich machen kannst, komm mir in meiner Not und Bedrängnis zu Hilfe. Gewähre in den ernsten und schwierigen Anliegen, die ich dir anvertraue, deinen Schutz, sodass alles ein glückliches Ende nimmt. Mein geliebter Vater, ich setze mein ganzes Vertrauen in dich. Niemand soll sagen können, er habe dich vergeblich angerufen, und da du bei Jesus und Maria alles erwirken

kannst, lass mich erfahren, dass deine Güte ebenso groß ist wie deine Macht. Amen.«

<sup>11</sup> Vgl. Dtn 4,31; Ps 69,17; 78,38; 86,5; 111,4; 116,5; Jer 31,20.

<sup>12</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 88; 288: AAS 105 (2013), 1057; 1136-1137.

<sup>13</sup> Vgl. Gen 20,3; 28,12; 31,11.24; 40,8; 41,1-32; Num 12,6; 1 Sam 3,3-10; Dan 2 u. 4; Ijob 33,15.

<sup>14</sup> In diesen Fällen war sogar die Steinigung vorgesehen (vgl. Dtn 22,20-21).

<sup>15</sup> Vgl. Lev 12,1-8; Ex 13,2.

<sup>16</sup> Vgl. Mt 26,39; Mk 14,36; Lk 22,42.

<sup>17</sup> Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben Redemptoris custos* (15. August 1989), 8: AAS 82 (1990), 14.

## Männer im Neuen Testament

*Josef zeigt uns „echte Stärke und wahre Männlichkeit“*

**Gerne** nennt man die katholische Kirche eine Männerkirche. Wenn man in die Gottesdienste hineinschaut, sieht man allerdings vorwiegend Frauen. Auch gibt es überall Frauengemeinschaften und Frauenbeauftragte. Die Männerseelsorge fristet eher ein Nischendasein. Dabei wären gerade heute männliche Vorbilder im Glauben enorm wichtig; denn Religion ist nicht allein Frauensache. Auch mangelt es heranwachsenden männlichen Jugendlichen an männlichen Vorbildern. Immer mehr Kinder wachsen heute bei alleinerziehenden Müttern auf. Kommen sie dann in die Schule, erleben sie fast ausschließlich weibliche Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen. Auch in allen Schultypen ist inzwischen die Mehrzahl der Lehrkräfte weiblich.

Es fehlt in unserer Gesellschaft an vorbildlichen Männergestalten. Immer häufiger sehen wir heute infolge der Gender-Bewegung den feminisierten, androgynen Mann. Als dessen Gegensatz taucht aber auch der „Macho“ als Karikatur echter Männlichkeit immer häufiger auf – oftmals in der islamischen Kultur, aber nicht nur dort.

Schon die Bibel zeigt uns verschiedene Männer, die auch unterschiedliche Männlichkeitsideale repräsentieren. Hier beschränken wir uns auf die Männer im Neuen Testament. Als erstes fallen dort natürlich die Apostel auf. Über manche von ihnen ist recht wenig bekannt. Bei anderen reichen dem Evangelisten schon wenige Worte, um sie zu charakterisieren. So werden die Brüder Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus von Jesus selbst „Donnersöhne“ (Mk 3,17) genannt. Dies verweist auf ihr hitziges, oftmals aufbrausendes Temperament. Unter den zwölf Aposteln findet sich auch Simon, der den Beinamen „der Zelot“ trägt, was sich mit „der Eiferer“ übersetzen lässt. In Israel war damit eine paramilitärische Widerstandsbewegung gegen die römische Besatzungsmacht

gemeint. Simon war also ein politisch Radikaler. Jesus hat also nicht brave, emotionslose Typen in den Zwölferkreis berufen.

Es lohnt sich, einen besonderen Blick auf den Verräter Judas Iskariot zu werfen. Er war der Sohn des Simon aus Kariot. Wie die anderen Apostel hatte auch er alles verlassen, um Jesus nachzufolgen. Eine Ernsthaftigkeit der Nachfolge kann ihm daher nicht abgesprochen werden. Lange Zeit ist er mit Jesus umhergezogen, hat ihn erlebt und beobachtet. Wie alle anderen Apostel brachte auch er seine Schwächen mit. Doch im Gegensatz zu den anderen ist er zum Verräter geworden. Hat er einen politischen Messias erwartet? Erwartete er einen Aufstand gegen die Römer? Oder wollte er sogar durch seinen Verrat den Verlauf beschleunigen und Jesus zum Handeln zwingen? Romano Guardini deutet in seinem Buch „Der Herr“ die Persönlichkeit des Judas Iskariot so: Irgendwann, vielleicht nach der Eucharistie-Rede in Kapharnaum, hat Judas den Glauben an Jesus verloren. Wenn er konsequent gewesen wäre, hätte er dann Jesus verlassen. Aber er blieb, obwohl er nicht mehr glaubte. Guardini schreibt hierzu: „Sehr töricht, zu meinen, es müsse so ohne weiteres schön sein, in der Nähe des heiligen Menschen, gar des Sohnes Gottes zu leben; dabei könne man nicht anders als gut werden. Ein Teufel kann man werden!“

Simon Petrus bildet gewissermaßen ein Gegenstück zu Judas. Ihn hat Jesus zum „Fels“ der Kirche erkoren (Mt 16, 13-19). Doch als Petrus unmittelbar darauf, Jesus davon abhalten möchte, den Weg des Leidens zu gehen, fährt dieser ihn schroff an: „Hinweg mit dir Satan ...“ (Mt, 16, 23). Petrus ist derjenige, der oftmals den Mund sehr voll nimmt. So meint er beim letzten Abendmahl „Wenn alle dich verlassen, ich nicht“ (Lk 22, 33). Er will sogar für seinen Herrn ins Gefängnis oder in den Tod gehen. Doch noch in derselben Nacht verleugnet er

ihn dreimal. Sein stürmisches Temperament und seine Begeisterungsfähigkeit dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass er doch recht wankelmütig im Glauben ist. Bevor Jesus ihm nach seiner Auferstehung am See Tiberias nochmals das Amt der Leitung überträgt, führt er



*Pilatus: Pilatus gab dem Geschrei nach und verurteilte Jesus, obwohl er ihn für unschuldig hielt.*

ihm daher seine Schwäche vor Augen und fragt ihn dreimal nach seiner Liebe. (Joh 21)

Männer meinen oft, sie müssten stark sein und dürften keine Fehler zugeben. Aber auch Männer sind oftmals schwach. Ihr Handeln bleibt nicht selten hinter markigen Worten weit zurück. Petrus und Judas sind beide zu Verrätern geworden. Beide haben dies auch später eingesehen. Doch die Reaktion auf ihr Fehlverhalten ist geradezu konträr. Judas endet in Verzweiflung und begeht Selbstmord. Petrus weint Tränen der Reue und fängt mit Jesu Hilfe neu an.

Zwei Personen, die uns weit verbreitete männliche Lebensmodelle ebenso wie deren Scheitern vor Augen stellen,



treten bei der Passion Jesu auf, der König Herodes und der Hohepriester Kajaphas. Beide sind hochstehende Persönlichkeiten der damaligen Gesellschaft. Beide wurden gesalbt, der eine zum König, der andere zum Priester. Und beide werden ihrer Berufung nicht gerecht.

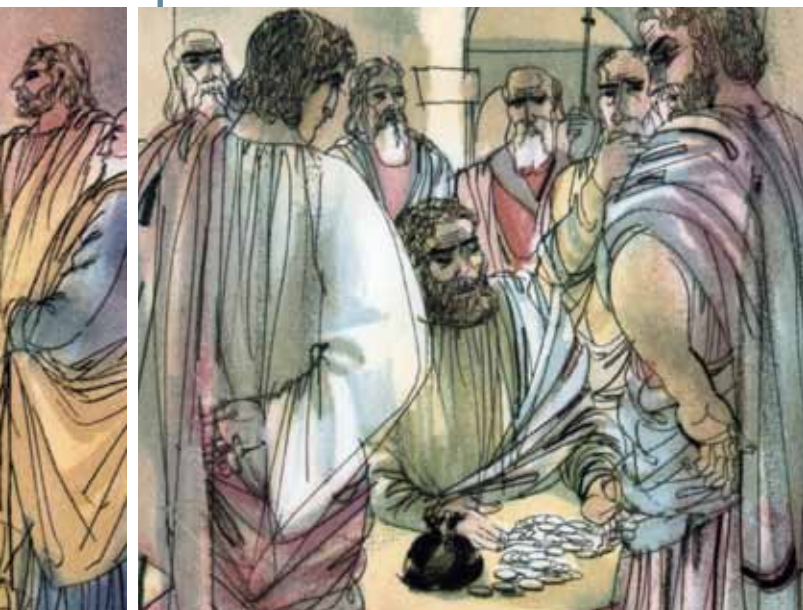
Dieser Herodes ist nicht der namensgleiche Herrscher, der bei der Geburt Jesu diesem nach dem Leben trachtete und für den bethlehemitischen Kindermord (Mt 2, 16) verantwortlich ist, sondern dessen Sohn Herodes Antipas, der Vierfürst von Galiläa. Von ihm sind keine solchen Gräueltaten bekannt wie von seinem Vater. Allerdings ließ er zahlreiche Prachtbauten errichten. Er war ein Genussmensch, der das Leben liebte. So erzählt das Evangelium auch von seiner Geburtstagsfeier und dem von ihm

war und dem unter anderem die Kaufhallen am Tempelberg gehörten. Durch die Tempelreinigung hat sich Jesus bei ihm natürlich unbeliebt gemacht. Kajaphas sieht durch Jesus seine Macht und seine Stellung infrage gestellt. Er bleibt verstockt. So scheitert auch er an seiner Mittelmäßigkeit.

Herodes und Kajaphas sind Menschentypen, die auch heute noch weit verbreitet sind. Es sind oberflächliche Menschen, die nur auf Macht oder Wohlstand aus sind, die das Wichtige im Leben aber verkennen. Wenn die Evangelien von solchen Männern erzählen, möchten sie uns heute Lebende auch warnen vor Oberflächlichkeit und der Banalität des Lebens. Nicht dem äußeren Schein soll unser Streben gelten, sondern dem wirklichen Sein.

Die meisten Männer reden deutlich weniger als Frauen. Auch in dieser Hinsicht ist Josef ein typischer Vertreter seines Geschlechts. Er redet in der ganzen Bibel kein einziges Wort. Er tut einfach ganz schlicht das, was getan werden muss (Mt 1, 24 und Mt 2, 14). Vielleicht wird heute in der Politik und auch in der Kirche zu viel geredet; zahlreiche Dokumente werden verabschiedet und diskutiert. Doch es fehlt das schlichte Tun. Wir brauchen Männer der Tat wie Josef.

Josef war ein Handwerker und zeigt uns dadurch, dass wir durch die gewöhnliche Arbeit – in welchem Beruf auch immer – Heilige werden können und sollen. Er hat nicht nach Ämtern gestrebt und stand nie im Zentrum. Gerade dadurch, dass er Jesus und Maria



*Judas Iskariot: Als Jesus seine Erwartungen nicht erfüllte, hat Judas Iskariot seinen Herrn für 30 Silberlinge verraten.*



*Petrus: Begeisterungsfähigkeit hat Petrus nicht davor abgehalten, Jesus zu verleugnen.*

leichtfertig gegebenen Versprechen, das schließlich dem Täufer Johannes das Leben kostete. Auch beim Verhör Jesu stellt er lediglich oberflächliche Fragen. Zunächst freut er sich, diesem Mann zu begegnen, von dem er schon so viel gehört hat, und will von ihm ein Zeichen sehen (Lk 23, 8). Als aber Jesus nicht mit ihm spricht, ist er beleidigt und zeigt Jesus seine Verachtung. Herodes ist alles andere als ein großer König; vielmehr ist er die Karikatur eines Königs.

Der Hohepriester Kajaphas ist von ganz anderem Naturell. Er ist realistisch und ehrgeizig. Durch eine kluge Heiratspolitik hat er Karriere gemacht und wurde zum Schwiegersohn des Hannas, der selbst einmal Hohepriester

Jetzt hat uns Papst Franziskus mit seinem Apostolischen Schreiben „Patris Corde“ vom 8. Dezember 2020 den heiligen Josef als männliches Vorbild besonders empfohlen. Das Jahr des heiligen Josef, das er damit ausgerufen hat, lädt uns ein, seine Person und seine Stellung im Heilsplan Gottes immer wieder zu meditieren. Josef hat nicht weniger als Maria seine eigenen Lebenspläne aufgegeben, um dem Willen Gottes zu dienen. Und Maria nimmt diesen Mann, der nicht der leibliche Vater ihres Kindes ist, an. Sie weiß, wie wichtig ein männlicher Beschützer ist. Bei all dem drängt sich Josef aber nie in den Vordergrund. Josef zeigt uns, wie wichtig das stille Tun im Verborgenen ist.

zur Seite stand, wurde er ihnen aber zur großen Stütze in den Schwierigkeiten, die es zu bewältigen galt.

Unserer Zeit fehlt es an männlichen Vorbildern im Glauben. Das Neue Testament zeigt uns falsche und echte Vorbilder und mit ihnen auch unterschiedliche Formen von Männlichkeit. Ja, man kann Josef neben andere Männer des Neuen Testaments stellen und sieht dabei: Es kommt im Leben nicht darauf an, viele Worte zu machen; es kommt nicht darauf an, in Staat und Kirche nach Ämtern zu trachten. Viel wichtiger ist das treue Tun, ohne sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Josef zeigt uns, was echte Stärke und wahre Männlichkeit ist. ■

Raymund Fobes:

## Zeit zur Umkehr

*Das Beispiel des heiligen Franz von Assisi*



**Auch** in diesem Jahr sind wir wieder unter Corona-Bedingungen in die Fastenzeit gegangen, mit Einschränkungen unseres Lebens, auch des kirchlichen, mit Sorgen und Befürchtungen möglicherweise oder auch mit Hoffnungen. Doch ist die Fastenzeit wie in jedem Jahr wieder eine Zeit, in der wir zur Umkehr gerufen sind – und es scheint sich in meinen Augen mehr und mehr zu verdichten, dass auch und gerade diese Pandemie ein drängender Ruf Gottes zur Umkehr ist. Und zwar ganz eindeutig: zu einer Umkehr, durch die der Mensch Gott wieder als den Herrn über die Schöpfung anerkennt und danach handelt.

Konkret kommt mir da der heilige Franz von Assisi in den Sinn. Als junger Mann im Jahr 1209 plante er ein zweites Mal in den Krieg zu ziehen, trotz der schlechten Erfahrungen nach seinem

*Franziskus predigt den Brüdern und Schwestern Vögel, sie sollen Gott loben und ihm dafür danken, dass er sie wie die ganze Schöpfung liebt. Darstellung in der Krypta der Chiesa nuova, Assisi*

ersten Feldzug, die ihn schon zum Nachdenken über seinen bisherigen Lebensweg gebracht hatten. Diesmal kam er aber nur ins nahegelegene Spoleto. Dort hörte er auf seinem Nachtlager die Stimme Christi, die ihn fragte: „Wem willst du dienen – dem Herrn oder dem Knecht?“ Franz antwortete: „Natürlich dem Herrn!“ Und dann wurde ihm bewusst, dass er Jesus Christus nachfolgen musste und nicht den Herren, für die er in der Krieg ziehen wollte. Franziskus kehrte zurück und begann nun immer bewusster, sich an diesem Jesus Christus zu orientieren, ihn als den König und Herrn anzuerkennen. Dass dies der Weg nicht nur aus der Coronakrise ist, sondern auch aus vielen anderen Krisen, die den Menschen heute heimsuchen, ist für mich offensichtlich. Franziskus hat dieses Leben für Gott, die Ausrichtung an seinem Willen beispielhaft gelebt und diese Hinwendung zu Gott ist eine Abkehr von der Haltung des Materialismus: immer mehr Karriere, immer mehr Luxus, immer mehr Lust, Haltungen, die die Menschen von heute jahrelang bestimmten und die jetzt in der Krise sehr fragwürdig geworden sind.

Dass Existenzen durch die Krise bedroht sind, ist sehr schlimm und soll überhaupt nicht kleingeredet werden – und es wäre auch zynisch und herzlos, angesichts der vielen Toten und auch der existenziellen Nöte vieler Menschen bei Corona leichtfertig von einer Strafe Gottes zu sprechen. Dennoch fordert die Krise dazu heraus, darüber nachzudenken, was Gott uns durch sie zeigen will, wie wir unseren Lebensstil ändern sollen, so dass wir am Ende gestärkt aus ihr herauskommen.

Für Franz von Assisi war die Entscheidung, Jesus Christus als König und Herrn zu akzeptieren, der Auslö-

## Über die Tugenden – Franz von Assisi

Wo Liebe ist und Weisheit, da ist nicht Furcht noch Unwissenheit.  
Wo Geduld ist und Demut, da ist nicht Zorn noch Verwirrung.  
Wo Armut ist mit Fröhlichkeit, da ist nicht Habsucht noch Geiz.  
Wo Ruhe ist und Betrachtung, da ist nicht Aufregung und unsteter Geist.  
Wo die Furcht des Herrn ist, sein Haus zu bewachen (vgl. Lk 11,21),  
da kann der Feind keinen Ort zum Eindringen finden.  
Wo Erbarmen ist und Besonnenheit, da ist nicht Übermaß noch Verhärtung.

ser, sein prunkvolles Leben aufzugeben und stattdessen sehr schlicht und einfach, ja arm zu leben – im Vertrauen darauf, dass Gott den Menschen nicht im Stich lässt. Er vertraute fest auf die Verheißung der Bergpredigt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch dazu gegeben.“ Durch sein einfaches Leben wuchs sein Vertrauen auf Gott und er erkannte vor allem Gottes Liebe in seiner Schöpfung. Wie sein berühmter Lobpreis der Kreaturen, besser bekannt als „Sonnengesang“, es ausdrückt, betrachtete er deshalb alle Geschöpfe als Brüder und Schwestern. Franziskus freute sich an der Schöpfung, entdeckte das Gute in ihr und verstand sie als Gottes Geschenk. Auch wenn dies im Sonnengesang nicht so sehr Thema war, so sah Franziskus ebenso in jedem Mitmenschen Bruder und Schwester. Er achtete also das Leben des anderen, wusste um die Würde, die Gotteskindschaft des anderen.

Gerade jetzt in der Corona-Krise wird aber deutlich, dass es heutzutage für viele offenbar mit der Achtung vor dem Leben anderer vorbei ist, wenn Spaß und Lust gefährdet sind. Trotz der offensichtlichen Gefahr den Virus weiterzutragen, gab und gibt es große Feiern, es gibt rücksichtsloses Gedränge, in der Weihnachtszeit trank man ohne Abstände Glühwein, an Ausflugszielen sah man die Leute dicht gedrängt beieinander stehen. Die Opfer von solchem Egoismus sind nicht zuletzt betagte Menschen in Pflegeheimen und solchen mit Vorerkrankungen, die an Corona sterben, doch auch viele, vor allem kleinere Unternehmer, die mit viel Mühen, finanziellem Aufwand und Verantwortungsbewusstsein Hygienekonzepte entwickelt haben und nun doch wieder ihre Geschäfte schließen müssen, sodass ihre Existenzen bedroht sind.

Allerdings kommt hier sehr deutlich zutage, woran unsere Gesellschaft schon lange krankt. Um die Kultur des Lebens ist es schon lange Zeit schlecht bestellt, gerade auch weil der Schutz am Anfang und am Ende dieses Lebens immer mehr aufgeweicht wurde und wird. Ellenbogenmentalität und Rücksichtslosigkeit, wenn Spaß und Lust gefährdet sind, haben schon lange einen Platz in dieser Gesellschaft, auch wenn es natürlich beeindruckende Mitmenschen gibt, die selbstlose Nächstenliebe praktizieren. Anerkennung bekamen sie meist selten, oft genug wurden und werden sie sogar ausgelacht oder in ihrer Güte von anderen schamlos ausgenutzt.

Andererseits wird zunehmend auch deutlich, dass die Rechnung der Rücksichtslosen nicht ganz aufgeht, dass es nur die anderen, die Betagten und die mit Vorerkrankungen, bei der Coronapandemie trifft und man deshalb getrost seiner Egomane auf Kosten anderer frönen darf. Immer häufiger sind auch zuvor Gesunde betroffen. Und auch wenn die schweren Verläufe immer noch einen relativ kleinen Prozentsatz ausmachen, so kann man nicht mit Sicherheit sagen, wer tatsächlich verschont bleibt.

Hatten viele versucht, durch ein verantwortungsloses am Spaß orientiertes Leben die Wirklichkeit des Todes zu verdrängen, so holt diese Wirklichkeit sie gerade in der Corona-Pandemie schonungslos wie hierzulande schon lange nicht mehr ein. Und selbst wenn durch die Impfungen ein Abflauen der Pandemie wahrscheinlicher wird, dem Tod können wir Menschen alle trotzdem nicht entgehen. Darum macht es Sinn, sich mit ihm auseinanderzusetzen und einen Weg zu finden, auch ihm vertrauensvoll zu begegnen, so wie das der

heilige Franziskus tat, der den Tod Bruder nannte. Allerdings konnte er sich, das verrät er im Sonnengesang, dem Tod nur dann als Bruder anvertrauen, wenn diesem Tod ein Leben nach dem Willen Gottes vorausgegangen ist: „Selig jene, die er (der Tod) findet in deinem heiligsten Willen.“ Wenn ich mich also im Leben auf Gott einlasse, wenn ich darauf vertraue, dass der Weg mit ihm mir wirkliches Glück schenkt, und wenn ich darüber hinaus die Welt und meine Mitmenschen so achte wie Brüder und Schwestern, mit denen ich es gut meine, dann werde ich auch dem Tod als Bruder begegnen können, durch den ich zu einem ewigen Leben mit Gott hindurchgehe. Insofern rät, ja mahnt Franziskus, um vertrauensvoller und angstfreier dem Tod zu begegnen, sich schon jetzt immer mehr auf Gott einzulassen und ein Leben nach dem Willen dieses Gottes zu führen – was sicher nicht leicht ist, aber immer wieder neu angestrebt werden sollte.

Dabei bedeutet die Absage an den Spaß, an den Konsum aber nicht, dass uns unser Leben keine Freude machen soll. Auch wenn das Bild von Franziskus als dem „Bruder Immerfroh“ sicher verzerrt ist – seine schweren Krankheiten in den letzten Lebensjahren etwa haben ihm auch zu schaffen gemacht –, so fand der Heilige gerade in der Beziehung zu Gott, im Leben nach seinem heiligen Willen Erfüllung, und das, weil er immer wieder diese Beziehung gesucht hat. Umkehr in der Coronakrise heißt also tatsächlich, sich diesem Gott wieder ganz zuzuwenden, ihn als den gütigen Herrn über mein Leben zu verstehen und anzuerkennen – genauso seine Schöpfung als Zeichen seiner Größe und Güte anzusehen, und schließlich auch unseren Mitmenschen – von ihrer Empfängnis an bis zu ihrem Tod – Bruder und Schwester zu sein. ●



*Alfons Zimmer:*

## Bruno der Kartäuser

*„In der Welt, aber nicht von der Welt“ (vgl. Joh 17,14 ff)*

**Die** Regel des Kartäuserordens, gegründet vom heiligen Bruno von Köln, ist fast 950 Jahre alt. Nahezu unverändert gilt sie bis heute. „Non deformata, non reformata“, sagen die Mönche von Marienau in Bad Wurzach, Oberschwaben. Es ist die einzige aktive Kartause im deutschsprachigen Raum. Nie wurde die Bruno-Regel aufgeweicht. Also braucht sie auch keine Reform. Anfänglich bestand sie nur in der überlieferten Lebensweise der ersten Gefährten. Nach einigen Jahrzehnten erst wurde sie geschrieben.

Leben, um zu beten, so kann man das Regelwerk zusammenfassen. Kartäuser sind als Angehörige eines der strengsten katholischen Orden Beter und Schweiger von Beruf. Zwar leben sie in Gemeinschaft, aber im Vergleich zu anderen Orden liegt der Schwerpunkt auf dem eremitischen, kontemplativen Leben des Einzelnen innerhalb des Klosters. Sieht man auf Heiligenbildern einen Mönch mit weißer Kutte und dem schweigegebietenden Finger am Mund, dann ist es fast immer der heilige Bruno.

Zur heiligen Messe und zum gemeinsamen Gotteslob brechen sie ihr Schweigen. Schon um halb Zwölf nachts ruft die Glocke zum ersten Gebet des heranbrechenden Tages. Nach vier Stunden Schlaf, wenn viele von uns noch vor dem Fernseher ihren Tag ausklingen lassen oder die pünktlichen Zubettgeher sich im Tiefschlaf befinden, stehen sie auf zum zweistündigen Psalmengebet in der Kirche.

Die meiste Zeit des Tages verbringen sie in ihrer Paterzelle. Diese Einsiedelei mit drei kleinen Räumen ist ihr Lebensraum für Jahre und Jahrzehnte. Sie sagen, schwerer als das äußere Schweigen sei das innere Schweigen. Das könne nur mit Gottes Hilfe gelingen. Immerhin gehört zu ihrem Häuschen ein eigener Minigarten. Er dient der Betrachtung und der Erholung. Ihn dürfen sie individuell gestalten.

Das Alltagsleben der Kartäuser ist schlicht und hart. Fleisch gibt es nie, Fisch nur an Sonn- und Feiertagen. Essen zu „bunkern“ oder außerhalb der Essenszeit zu essen, ist verbo-

ten. Freitags gibt es nur Brot, Salz und Wasser. Das Frühstück fällt ganz aus. Die erste Mahlzeit ist das Mittagessen um elf Uhr. Murren über das Essen ist untersagt. Die Fastenzeit reicht vom 14. September bis Karsamstag. Dann gibt es an den Werktagen nur eine Mahlzeit. Diese wird immer über die Durchreiche vom großen Kreuzgang als dem zentralen Verkehrsweg her in den Privatraum geschoben.

An jedem zweiten Freitag werden die Köpfe kahlgeschoren. Nach der „Rasura“ muss jeder Mönch seine Haare selber zusammenfegen. Fernseher, Radio, Zeitungen sind nicht er-

Kartause Maria Hain mit 24 Zellenhäuschen. 1964 musste die Anlage der Erweiterung des Düsseldorfer Flughafens weichen.





„Lebensbaum der Kartäuser“: Hl. Bruno als Wurzel. Maria und Johannes der Täufer stehen rechts und links, über ihm Guigo.



laubt. Der Prior teilt der Kommunität die wichtigsten Nachrichten aus Kirche und Welt mit. Das Holz für sein Öfchen sägt und hackt der Kartäuser selber. Und wenn er stirbt, wird er beerdigt ohne Sarg, ohne Kranz, ohne Totenhemd, in seiner Kutte auf einem Brett liegend. Äußerste Einfachheit gilt vom Klostereintritt über die siebenjährige Probezeit bis zum Tode.

Woher rührt die Radikalität? Sie hängt wohl auch zusammen mit der Lebensgeschichte des Bruno von Köln. Etwa 1030 ist er in der Stadt am Rhein als Patriziersohn geboren. An der berühmten Domschule von Reims beendet er seine theologischen Studien und übernimmt bald deren Leitung. Als der weltlich eingestellte Manassès durch Ämterkauf Reims' Erzbischof wird, muss Bruno ins Exil. Er hatte Manassès der Simonie bezichtigt, des damals grassierenden missbräuchlichen Kaufes geistlicher Ämter. Als Reaktion auf die Verweltlichung der Kirche zieht er zunächst mit zwei Gefährten in eine Einsiedelei in Burgund, schließlich mit sechs Gefährten ins Chartreuse-Gebirge in den französischen Alpen. Die dortige Kartause besteht heute noch, La Grande Chartreuse, die große. Dort wurde auch der bisher einzige und viel beachtete Kartäuser-Dokumentarfilm gedreht, „Die große Stille“ (2005).

Auf ein angebotenes Bischofsamt verzichtet Bruno. Stattdessen gründet er eine weitere Kartause in Kalabrien an der italienischen „Stiefelspitze“, das heutige Kloster San Stefano in La Torre. Dort verbleibt er bis zu seinem Tode am 6. Oktober 1101.

Weltweit sind Bruno nur wenige Kirchen geweiht. Immerhin hat er es bis in den „Kölner Himmel“ geschafft. Das ist die Galerie der mit der Domstadt verbundenen Schutzheiligen, zu finden am vierten Obergeschoss des Rathauses. An seinem Gewand ist das Kartäuseremblem angebracht. Die sieben Sterne stehen für Bruno und seine ersten sechs Gefährten. Das Kreuz auf dem Erdball weist hin auf den Wappenspruch des Ordens: Stat crux dum volvitur orbis. Das Kreuz steht fest, während die Welt sich weiterdreht.

Nicht weit von Brunos Geburtsstadt entfernt gab es bis 1964 eine Kartause in Düsseldorf. Das dortige Kloster Maria Hain musste der Erweiterung des Flughafens weichen und aufgegeben werden. Die Söhne Brunos zogen nach Oberschwaben. Dem alten Ordensideal entsprechend, leben sie weiterhin in Einfachheit und stellen nach Rat und Vorbild Jesu das Gebet an die erste Stelle. □



#### Der Kartäuserorden:

„1984 feierten wir die 900-Jahr-Feier des Tages, an dem unser Vater, der heilige Bruno, die Einöde der Chartreuse betrat und als erster den Weg beschritt, auf dem wir mit der Hilfe Gottes noch heute gehen wollen. Der ununterbrochene Fortbestand unseres Ordens durch die Wechselfälle der Geschichte hindurch ist ein Zeichen der Fürsorge Gottes für ihn“.

#### Die Kartausen weltweit.

„Heute gibt es 19 Häuser von Kartäusern (mit ungefähr 370 Mönchen) und 5 Häuser von Kartäuserinnen (mit ungefähr 75 Schwestern). Diese letzteren befinden sich in Frankreich, in Italien und in Spanien. Die Häuser der Mönche befinden sich in Europa, in den Vereinigten Staaten und in Lateinamerika. In Argentinien befindet sich ein Haus im Aufbau (seit 1997)

Wir nehmen es nämlich sehr ernst, dass Johannes Paul II. die Institute des kontemplativen Lebens aufruft, Gemeinschaften in den jungen Kirchen anzusiedeln. Im Augenblick sind wir dabei zu erkunden, auf welche Weise der Kartäuserorden außerhalb Europas vertreten sein könnte und das letzte Generalkapitel hat beschlossen das Kartäuserleben in Korea zu verwirklichen.“

Quelle: Kartäuser-Homepage:

[www.chartreux.org/de/index.php](http://www.chartreux.org/de/index.php)  
Besonders empfohlen seien die außergewöhnlichen Filmbeiträge „Die Kartause von Marienau“ (Youtube, Teil1-4), sowie der YouTube-Trailer zum Film „Die große Stille“

## Der Startschuss muss kein lauter Knall sein

**Der** seit Jahrzehnten andauernde beklagenswerte Zustand der deutschen Ortskirche hat nicht seine Ursache in zu wenig Geld, sondern dass sie zu viel davon hatte. Die „Entweltlichung“, die Benedikt XVI. in Freiburg mit dem Wort angemahnt hatte: Eine „von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche, kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden“ fand nicht statt. Jetzt geschieht, was Benedikt in Freiburg auch gesagt hat, dass „die Geschichte der Kirche durch Epochen der Säkularisierung zu Hilfe kam, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben“.

Ein bekannter Kirchenhistoriker hat einmal geäußert: Die Säkularisierung musste kommen, weil in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Bischöfe mehr Reichsfürsten als loyale Mitarbeiter des Papstes waren. Wie immer bei „Entweltlichung“ mussten in der Säkularisation auch gute Bischöfe und vitale katholische Klöster die Folgen mittragen, weil ungetreue Verwalter von sich aus nicht bereit waren, die Verhältnisse in Ordnung zu bringen, antiklerikale Politiker, wie Montgelas u.a. die Situation in ihrem Sinne geregelt haben. Ein jüngeres Beispiel für vertane Entweltlichung ist der Weltbildverlag, der einmal im Eigentum und in der Verantwortung deutscher Bistümer stand. Der Weltbildverlag hat einen Teil seines Umsatzes mit Pornographie und Satanismus erwirtschaftet. Die verantwortlichen Bischöfe wurden durch umfangreiche Dokumentationen auf den Übelstand hingewiesen. Geändert wurde nichts, bis der finanzielle Crash das Problem löste.

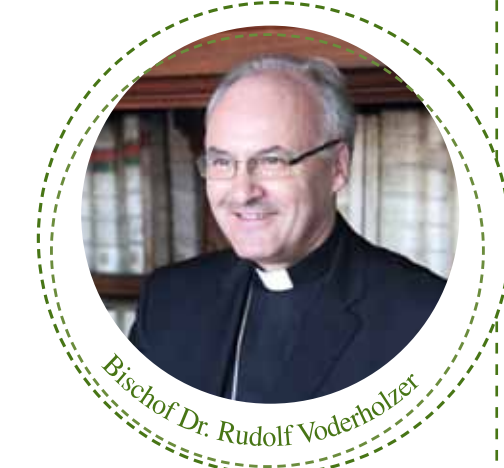
Der massive Kirchensteuereintritt wird überfällige Reformen erzwingen. Was soll mit dem weniger Geld geschehen?

Guido Horst (Vatikan, 6-7/2020, S. 3) zitiert den Pastoraltheologen Andreas Wollbold. Dieser sprach sich dafür aus, „lebendige Zentren der Kirche zu stärken“. Einzelne glaubensstarke Gemeinschaften sollten in „schöpferischer Destruktion“ mit der verbleibenden Kirchensteuer gefördert werden. Horst meint, „die Bischöfe sollten sich ein Herz fassen und in die Hot Spots des Glaubens investieren. Der »Synodale Weg«, der nur in einer großen Frustration enden kann, ist das mit Sicherheit nicht“. Nur: die große Mehrheit der Bischöfe steht auf diesem »Synodalen Weg«. Der Versuch von Woelki und Voderholzer, ihn zu einem Hot Spot umzuwandeln, wurde auf der Versammlung der Bischöfe am 15. September 2019 abgeschmettert. Voderholzer gab damals zu Protokoll „dass es zumindest eine Minderheit von Bischöfen gibt, die von der Sorge erfüllt ist, dass die wahren Probleme nicht angegangen werden“ ...

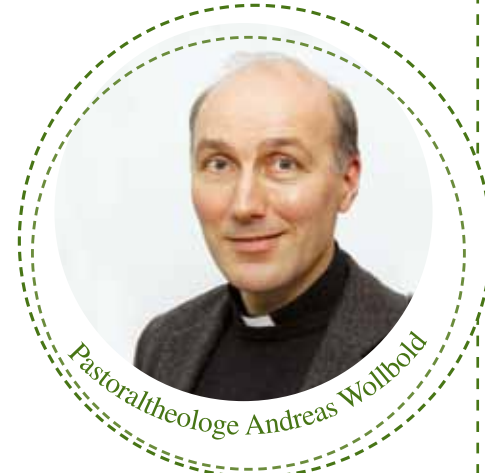
Horst meint, „die überwiegende Mehrzahl der Priester wäre bereit, mit missionarischem Geist einen Aufbruch in die Neuevangelisierung mitzutragen“. Auch „viele Laien stünden bereit, die Priester dabei zu unterstützen“. Beides ist nicht so sicher. Aber die Reformer in der Kirche waren nie die große Zahl. Es waren meist Einzelpersonen, die die ersten Schritte vielfach allein aber mit der Hilfe des Heiligen Geistes gegangen sind. Der Startschuss muss kein lauter Knall sein.

Der Anfang einer Neuevangelisierung könnte nach Bischof Voderholzer auch so aussehen, dass reformwillige Gläubige die Möglichkeiten eines kirchlich gelebten Glaubens kennenlernen. Voderholzer meint, die

Katholiken sollten „die Auskunftsfähigkeit über den Glauben stärken, sprachfähig und sprachwillig“ werden nach dem Wort, „seid bereit, Rede und Antwort zu geben über den Grund eurer Hoffnung“ (vgl. 1 Petrus 3 15). Ein weiterer Schritt wäre die Selbstvergewisserung im Glauben“:



Bischof Dr. Rudolf Voderholzer



Pastoraltheologe Andreas Wollbold

• „Wo zeigt sich der Glaube in meinem Leben?“

• „Was würde mir ohne Gott und Kirche fehlen?“

• „Warum ist mir die heilige Messe am Sonntag wichtig?“

• „Wer hat mich eigentlich zum Glauben geführt?“

• „Wer hat mir Jesus nahe gebracht?“

• „Welches Glaubenszeugnis hat mich so beeindruckt, dass ich ohne es nicht sein möchte?“

(Qu.: Kat.net, 10.03.2020)

## Das siebzigste Wunder von Lourdes

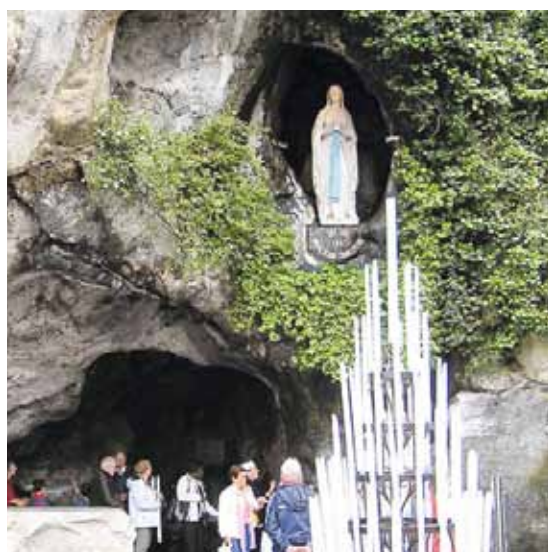
**D**ieses geschah am 11. Juli 2008. Die an jenem Tag Geheilte war eine französische Ordensschwester namens Bernadette Moriau, die darüber in einem Buch mit dem Titel berichtet hat: „Ma vie est un miracle“ (Mein Leben ist ein Wunder), Paris 2018.

Von ihrer Krankheit heißt es darin: Das Gesagte hat im Alter von siebenundzwanzig Jahren mit Schmerzen in den Lenden begonnen und zu einer Art von Lähmungszustand geführt. Mein linker Fuß war nahezu ganz herumgedreht. Rücken und Wirbelsäule wurden durch ein Korsett gestützt. Auf den Gedanken, nach längerer Zeit mal wieder mit nach Lourdes zu fahren, hat mich mein Hausarzt gebracht.

Und dann zu ihrem Erlebnis in Lourdes: Als der Bischof mich dort gesegnet hat, hat Christus mich tief in meinem Herzen angesprochen und mich gebeten, ihm alles zu schenken. Alles. Nichts für mich zurückzubehalten. Nichts zu erwarten: keinen Trost, keine Heilung. Mich ihm einfach zu schenken (S. 30).

Und etwas weiter: Drei Tage sind es inzwischen, seit ich von dieser Wallfahrt zurück bin. Es ist nichts geschehen. Ich bin deswegen nicht enttäuscht, denn ich hatte nichts erwartet. Doch Gott hat mich erfüllt mit einer Gnade voll Frieden und tiefer innerer Freude. Seit Lourdes fühle ich mich tiefer als jemals mit Gott, meinem Schöpfer, verbunden (S. 32f).

Dann, drei Seiten weiter, zum 11. Juli 2008: Wir Schwestern sind



Nach dem gemeinsamen Gebet in der Kapelle gehe ich zurück auf mein Zimmer. Dort höre ich dann in meinem Inneren die Stimme, die mir sagt: Leg deine ganze Apparatur weg. Ich denke dabei sofort an das Wort, das Christus im Evangelium zu einem Kranken gesagt hat, als er ihn heilte: Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh.

am Nachmittag dieses Tages in der Kapelle zum Gebet versammelt. Um 17.45 Uhr verspüre ich eine große Entspannung in meinen Gliedern. Eine Wärme, die vom Herzen ausgeht und sich überall hin verbreitet. Ich weiß nicht, was mit mir geschieht. Ich fahre fort zu beten. Andere in Lourdes Geheilte haben dasselbe Phänomen innerer Wärme beschrieben (S. 36f).

Ohne weiter darüber nachzudenken und mir irgendwelche Fragen zu stellen über das, was mir geschieht, lege ich meine gesamte Behindertenausrüstung ab: die Beinschiene, das Korsett usw. Dann wird mir bewusst, dass mein linker Fuß seine richtige Position wiedergefunden hat und dass ich auch ohne Korsett nirgendwo mehr Schmerzen empfinde (S. 38).

Als letzte wichtige Einzelheit innerhalb des gesamten Geschehens sei noch der Vorgang der kirchlichen Anerkennung der Heilung als Wunder hervorgehoben. Zuständig dafür ist der Bischof des jeweiligen Geheilten. Schwester Moriau berichtet darüber, wie dies in ihrem Fall abgelaufen ist: An einem Sonntag Ende Januar 2018 klingelte das Telefon bei meinen Mitschwestern und mir: Guten Tag, es ist Euer Bischof Jacques. Darf ich heute zu Euch zum Abendbrot kommen? Natürlich war die Antwort positiv – und als der Eingeladene ein paar Stunden später an der Tür des Schwesternhauses klingelte, brachte er ein Exemplar des von ihm veröffentlichten Hirtenbriefes mit, mit dem er die Heilung von Schwester Moriau rechtskräftig als von Gott gewirktes Wunder anerkannte. ◻



Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Sankt Burkard – Würzburgs erster Bischof

**Allzu viel weiß man nicht über sein Leben und doch wirkt es bis heute. So ist er Wegbereiter und Reformers zugleich. Wie so viele Glaubensboten macht er sich aus England auf, um den Germanen die Frohe Botschaft zu bringen. Dafür wagt er sein Leben.**

Burkard wird in Südwestengland wohl um 648 in einer vornehmen Familie geboren. Er wird Benediktiner. Wahrscheinlich hat ihn der Heilige Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“, zum Priester geweiht. Burkard – sein Name bedeutet starker Schützer – verlässt mit ihm wohl 718 die Heimat Richtung Festland. Die beiden haben von Papst Gregor II. den Auftrag, Germanien zu missionieren und in Hessen, Thüringen und Ostfranken eine kirchliche Ordnung einzuführen.

Dort haben die irischen Mönche Kilian, Kolonat und Totnan zwar schon versucht, die Menschen zu christianisieren. Doch viele wenden sich wieder ab, haben in dem neuen Glauben noch keine Heimat gefunden. Dies auch, weil es an einer kirchlichen Struktur und der Verbindung zu Rom fehlt.

Dort haben die irischen Mönche Kilian, Kolonat und Totnan zwar schon versucht, die Menschen zu christianisieren. Doch viele wenden sich wieder ab, haben in dem neuen Glauben noch keine Heimat gefunden. Dies auch, weil es an einer kirchlichen Struktur und der Verbindung zu Rom fehlt.

Burkard arbeitet anscheinend zunächst in Friesland mit seinem Landsmann Willibrord zusammen, ist aber nach dessen Tod an der Seite des Heiligen Bonifatius. Die Karolinger schenken dem „Organisator der deutschen Kirche“ das Jagd-schloss Rorlach; Burkard errichtet dort das heutige Kloster Neustadt am Main und wird dessen erster Abt. Zusammen mit den Karolingern gründet Bonifatius für das Gebiet der Thüringer die Bischofssitze Erfurt, Büraburg und Würzburg. Seinen Weggefährten Burkard weiht er 742 zum ersten Bischof der Stadt am Main. Bischofssitz ist die Mari-

enkirche auf der Festung über dem Strom.

Nun muss Burkard den Glauben der Christen stärken und neue gewinnen. Sie müssen getauft sein, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis kennen und sich an die Sonntagsruhe halten – ein Minimum an Voraussetzungen und dennoch nicht leicht zu erreichen. Burkard errichtet Kirchen und Klöster, so auch das Kloster am Fuß des Marienberges, damals St. Andreas, heute St. Burkard. Für die Frauenklöster findet er ganz besondere Leiterinnen: im Kloster Kitzingen steht die Heilige Thekla der Gemeinschaft vor, in Tauberbischofsheim ist die Heilige Lioba verantwortlich und im Kloster Karlburg ist die selige Immina Äbtissin. So kann der Glaube wachsen.

Die Missionare Kilian, Kolonat und Totnan hatten ihren Dienst mit dem Leben bezahlt. Ihre Gebeine waren in einem Pferdestall verscharrt worden. Burkard lässt sie in seine Bischofskirche übertragen und erhebt sie zu Diözesanheiligen. Im Jahr 788 werden sie in den auf der rechten Mainseite erbauten Dom überführt. Die drei Märtyrer werden zu den bis heute verehrten Frankenaposteln.

Schon ein Jahr nach seiner Bischofsweihe hatte Burkard an der von Bonifatius und Karlmann einberufenen ersten deutschen Synode Concilium Germanicum teilgenommen. Ziel war, „das Gesetz Gottes und die kirchliche Ordnung, die in den Tagen der früheren Fürsten in Auflösung und Verfall gerieten, wiederherzustellen“. Deshalb werden jetzt die Priester den Ortsbischöfen unterstellt und müssen Rechenschaft

ablegen, die Bischöfe aber sollen regelmäßige Visitationen durchführen.

Im Jahr 747 unterschreiben Burkard, Bonifatius und weitere Hirten auf der Reichssynode der fränkischen Bischöfe eine Obödienzerklärung. Dieses Treue- und Gehorsamsbekenntnis übergibt Burkard in Rom Papst Zacharias.

Die erste deutsche Synode zeigt, was Ziel solcher Versammlungen sein muss. Vielleicht sollte der ein oder andere Synodale der Jetztzeit



die Frankenapostel um Beistand bitten und in das Lied einstimmen, das am 2. Februar, dem Gedenktag des Heiligen Burkard, in seinem Bistum hoffentlich immer wieder gesungen wird: „Zu dir, Sankt Burkard in schwerer Zeit erhebt dein Volk sein gläubig Rufen. Wir stehn für Christus, den Herrn, bereit, geschart um des Altares Stufen. ...Vom Herrn gesandt aus dem ew'gen Rom, gesalbt du von Sankt Winfried Händen, ... der Einheit Gnade zu vollenden.“

Dieser Bitte an den Reformers Burkard können sich auch Nichtfranken anschließen. Denn die Heiligen sind schon am Altar vereint. Und sie sind für alle da. ■



*Franz Salzmacher:*

## Kalter Krieg mit Peking

*Geopolitik früher und heute: Ein kleiner Vergleich /  
Entscheidend sind die inneren Kräfte des Menschen,  
vor allem der Hunger nach Freiheit und Wahrheit*

**Auch** der Präsidentenwechsel in Washington kann es nicht vertuschen: Die Rivalität zwischen China und den USA tritt immer deutlicher zutage. Die Frage taucht auf: Stehen wir erneut vor einem Kalten Krieg? Und wird er so lang wie der Kalte Krieg mit der Sowjetunion? Die Geschichte des ersten, globalen Kalten Krieges ist in der Tat die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Darüber sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Der norwegische und in Harvard lehrende Historiker Odd Arne Westad hat sie erst jüngst in einer monumentalen Erzählung zusammengefasst. Aber Westads Wälzer (763 Seiten) hat wie viele andere Werke Schwächen, die für den Blick in die Zukunft – für den Kalten Krieg

mit Peking – sich doch als kapitale Fehler erweisen können.

Ein Fehler von Relevanz wäre, sich für Personen wie den chinesischen Parteichef Xi Jinping, einen veritablen Diktator, zu begeistern. Das trübt die genaue Beobachtung. Und das war auch schon der Fall im Kalten Krieg bei Gorbatschow. Historiker und Journalisten schwärmten für den Partei- und Regierungschef. Schlagworte wie Perestroika und Glasnost machten die Runde. Sie wären vergleichbar mit der Bewunderung der wirtschaftlichen Effizienz und dem Aufstieg Chinas in den letzten Jahrzehnten. Da vergisst man schnell und gern mal, dass dieser Aufstieg mit Bergen von Knochen und Toten, und dem Verlust der Freiheit erkaufte wurde. Es kommt eben auch immer auf das System und

nicht nur die Personen an. Bei Gorbatschow schwärmte man im Oktober 1986, dass es ihm gelungen war, mit dem damaligen US-Präsidenten zu einer Übereinkunft bei den Atomwaffenverhandlungen zu kommen. Es war aber ein Schlüsselmoment, der die Wende des Kalten Krieges mental bei Gorbatschow herbeiführte. Dieser Moment ereignete sich bei der Begegnung Gorbatschows mit Reagan in Reykjavik am 11./12. Oktober 1986. Die Journalisten und auch Historiker sprachen von einem kompletten Neuland für die Führungsstaaten zwischen Ost und West. Das komplette Neuland betraf aber vor allem die sowjetische Seite. Der Autor weiß von Augenzeugen und Beobachtern zu berichten, dass Reagan, gut gebrieft, sich angesichts der



*Es fing so friedlich an: Der damalige Präsident Richard Nixon bei seinem Besuch in China 1972, dem ersten eines US-Präsidenten im Reich der Mitte. Sieben Jahre später nahmen die beiden Länder diplomatische Beziehungen auf. Heute haben die USA 600 Milliarden Dollar Schulden in China.*

ruinösen Militärausgaben der UdSSR entschlossen hatte, „Gorbatschow über das komplette Militärarsenal der USA aufzuklären. Da das für die Konferenz bereitgestellte Holzhaus nicht abhörsicher schien, lud Reagan Gorbatschow in sein hermetisch gesichertes geparktes Flugzeug ein. Nach der Unterrichtung verließ ein sichtlich erschütterter – ein Informant meinte sogar: „psychisch zertrümmerter“ – Gorbatschow die Maschine. Die amerikanische Überlegenheit, die Reagan offen vor ihm ausbreitete, hatte ihn tief getroffen“. Fortan glichen die Abrüstungsgespräche mehr einem freundlichen Diktat als echten Verhandlungen und Gorbatschows Reformen und außenpolitische Aktivitäten (vor allem in Europa) standen unter dem Schirm oder Schatten dieser Begegnung. Das galt auch für die Wiedervereinigung Deutschlands und Europas. Das freiheitliche System des Westens war stärker. Das wurde auch deutlich bei den Geist und Herz befreienden Besuchen von Johannes Paul II. in Polen. Überhaupt wird die Rolle des heiligen Papstes bei der friedlichen Überwindung des Kalten Krieges bis heute in Deutschland nur unterbelichtet dargestellt. Gorbatschow holte sich auch bei ihm manche Erkenntnis über den Zustand der Welt und der Menschheit.

Ein zweites vergleichendes Moment zwischen der Situation in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und heute betrifft ein für den

Kalten Krieg wesentliches Thema: Die sowjetische Desinformation. Gorbatschows Vorbild und Vorvorgänger Andropow hatte beim KGB eine eigene Abteilung dafür einrichten lassen, die auch erfolgreich agitierte, besonders in der Bundesrepublik Deutschland. Man denke nur an die Massendemos der „Friedensbewegung“ Anfang der achtziger Jahre, die sogar Kanzler Kohl so sehr beeindruckten, dass er bei Reagan nachfragen ließ, ob man die Stationierung der Pershing II – Raketen nicht etwas verschieben könne. Manche Experten hielten auch die Glasnost-Kampagnen Gorbatschows für einen Teil der Moskauer Desinformationspolitik. Und man darf wohl annehmen, dass die psychologische Kriegsführung Moskaus mithilfe der Desinformationskampagnen nicht nur den Westen destabilisieren sollte, sondern auch die Sowjetunion und ihre Vasallen verlängert haben. Reagans Außenminister George Shultz, ein großer Stratege, der Anfang Februar mit hundert Jahren gestorben ist, meinte zu Recht: „Mehr als unsere Raketen fürchten die Sowjets die Informationsraketen der Wahrheit.“ Die Wahrheit ist eben nicht zu schlagen. Oder, um es mit den Worten zu sagen, die der Anthropologe und heilige Papst Johannes Paul II. den Jugendlichen in der Endphase des Kalten Krieges, 1985, zum Internationalen Jahr der Jugend zurief: „Die Wahrheit ist das



Licht des menschlichen Verstandes. Wenn dieser von Jugend an die Wirklichkeit in ihren verschiedenen Dimensionen zu erkennen sucht, macht er sich die Wahrheit zum Ziel: Er will die Wahrheit leben. So ist die Struktur des menschlichen Geistes: Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal.“

Auch die Chinesen betreiben Desinformation. Dem Autor ist nicht bekannt, ob sie auch eine eigene Abteilung dafür in ihrem Geheimdienst haben. Aber offenkundig ist mittlerweile, dass Chinas Konfuzius-Institute in der westlichen Welt genau diesem Ziel dienen: Ein Bild von China und der Welt zu zeichnen und zu zeigen, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Man denke nur an die Lügen und Vertuschungen beim Thema Corona. Es ist völlig klar, dass das Virus aus China kam, vermutlich aus einem Labor, möglicherweise aber auch von einem Markt. Die Reisen einer Delegation der Weltgesundheitsorganisation nach Wuhan kann man getrost als Propaganda bezeichnen, die WHO steht unter starkem Einfluss Pekings.

Der Kalte Krieg war aber vor allem ein Ringen von Weltanschauungen, mithin um die Wahrheit des Menschen. Es wäre ein Fehler, die Rivalität auf Konsum und Produktion zu reduzieren. Damit wird man den Innovationskräften eines freiheitlichen Systems mit ihren immanenten





und geistigen Motivationen nicht gerecht. Chinas wirtschaftlicher Aufstieg verdankt sich vor allem seinen Kopier-Fähigkeiten. Neueste Technologie wurde entweder in Europa und Amerika geraubt und gestohlen oder in China bei ausländischen Firmen kopiert. Mittlerweile hat China viele Ingenieure, die in Amerika und Europa ausgebildet wurden und eine eigene Dynamik bei Forschung und Lehre entwickeln. Aber immer noch kommen die meisten Patente aus den USA. Und Wissen ist das eine, Humanvermögen und Tugenden das andere. Zur Kreativität gehören auch Tugenden wie Ausdauer, Liebe, Dienstbereitschaft und Hingabe. Geld und Reichtum können motivieren, sicher, aber sie übersteigen nicht den Menschen, sie sind keine Meta-Ziele, für die der Mensch auch sein Leben hinzugeben bereit ist. Das aber ist in China Mangelware. Man findet es bei Christen im Untergrund. Sie sind die Zukunft des Reichs der Mitte. Sie am Leben zu erhalten ist eine Aufgabe für die Kirche, die immer weiter gedacht hat als die Überwindung aktueller Rivalitäten.

Weiterdenken heißt auch strategisch denken. Auch das ist Mangelware, diesmal weniger bei den Chinesen als bei der heutigen Politikergeneration. Das Denken in Produktionszahlen oder, um es mit Kissinger zu sagen, das Fahren auf Sicht und der Mangel an strategischem

Denken – zum Beispiel bei Angela Merkel – trägt zur Schwächung des Westens bei. Deutlich wird das an Chinas Aufstieg, der sich bereits in der Endphase des Kalten Kriegs in den achtziger Jahren durch die Öffnung des Reichs der Mitte dank Deng Xiaos Pings Reformen ankündigte. Aber China hat selbst nicht weitergedacht. Es rächt sich zum Beispiel, dass die Partei jahrzehntelang an der Ein-Kind-Politik festhielt und damit Zukunft verhinderte. Millionen Kinder wurden abgetrieben, vor allem Mädchen und nicht selten mit Zwang. Diese kollektive Erfahrung hat das Volk verroht, so wie die Verfolgungen und Vertreibungen durch das gottlose Regime der Sowjets viele Völker in Osteuropa Menschlichkeit gekostet hat. Bei China kommt jetzt hinzu: Das Land hat de facto kein Sozialsystem. Schätzungsweise dreihundert Millionen alte Menschen haben kaum oder keine Rente. Chinas Altersvorsorge waren die Kinder. Das verwöhnte Einzelkind aber lebt in Shanghai, Wuhan oder Peking und kümmert sich nicht um seine alten Eltern auf dem Land. Hier droht eine rasche Alterung mit sozialen Verwerfungen, die China in den kommenden Jahrzehnten mehr beschäftigen dürfte als die Rivalität mit Amerika.

Und Amerika selbst? Kritik an Amerika, dem maßlosen Kontinent, ist zwar in mancherlei Hinsicht berechtigt. Aber Amerika deshalb mit

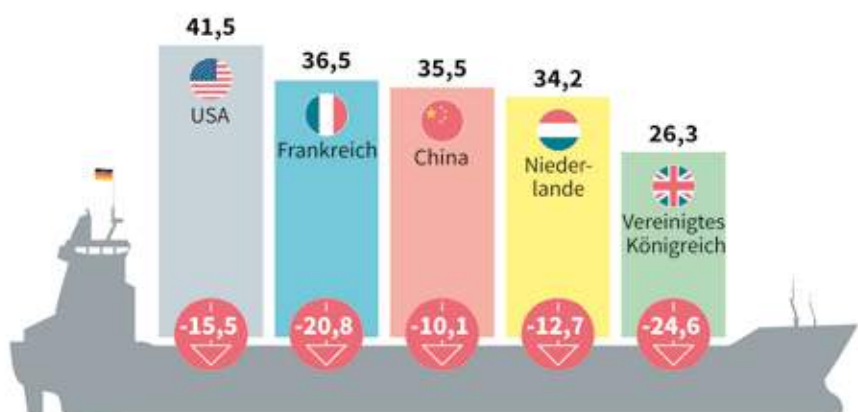
dem Ende des 20. Jahrhunderts als „Supermacht im Niedergang“ schon abschreiben zu wollen, wie viele Autoren, meist linker Provenienz zu tun bemüht sind, erscheint doch reichlich verfrüht. Amerika hat Trump weggesteckt, dessen Außenpolitik im Übrigen besser und ergebnisreicher war als die von Obama. Amerika wird auch die Pandemie und ihre Wirtschaftsfolgen überstehen. Und es wird China die Stirn bieten, selbst unter Biden. Der große Vorteil Amerikas sind seine unglaubliche Flexibilität und Kraft der Erneuerung. Das liegt auch an der inneren Kraft, die der Glaube vermitteln kann. Dem hat China nicht viel entgegen zu setzen.

Eine Gefahr für den kommenden Kalten Krieg aber ist neu: Es gibt kein Gefühl mehr für Bedrohungen. Dieses vor allem in Deutschland weit verbreitete Vakuum mag an den Elite-Universitäten Amerikas vorherrschen. Wer die globale Fülle der menschlichen Taten und der Geschehnisse in den Blick nimmt und zum Beispiel auch die religiösen Antriebe bedenkt – Stichwort Islam –, der bleibt wachsam gegenüber den tieferen Motivationen des Menschen und den totalitären Versuchungen der Macht, seien sie religiös, ideologisch oder auch ethnisch motiviert. Solche Motive und Triebe machen Geschichte. Im Guten wie im Bösen. Deshalb ist der kommende Kalte Krieg trotz allem gefährlich. ●

### Deutsche Exporte: China fast an der Spitze

So viele Milliarden Euro setzte Deutschland von Januar bis Mai 2020 in den fünf wichtigsten Exportländern des Jahres 2019 um

■ Veränderung in Prozent gegenüber Vorjahreszeitraum



Quellen: Statistisches Bundesamt, Institut der deutschen Wirtschaft  
© 2020 IW Medien / Iwd

iwd

Jürgen Liminski:



## Zwischen Reform und Burgfrieden

*Entscheidungsphase im Kampf Frankreichs  
gegen den politischen Islam /*

*Von Ali Bonaparte bis zum Zauderer Macron*

**Viele** starke Männer Frankreichs haben geglaubt, den Islam zähmen oder mindestens bändigen und für ihre Zwecke nutzbar machen zu können. Angefangen bei den Karolingern bis hin zu Napoleon war das ein Thema der Abwehr und der Kämpfe außerhalb der Mauern. Napoleon versuchte es mit einem Theaterstück. Während seines Ägypten-Feldzuges 1798 – er wollte die Seewege für die Briten kappen und außerdem die Hohe Pforte, das osmanische Reich von Frankreich abhängig machen – veranstaltete er ein großes Fest, bei dem er in orientalischer Pracht erschien. Man nannte ihn Ali Bonaparte. Einige verbreiteten das Gerücht (möglicherweise gezielt und jedenfalls von dem Feldherrn geduldet), dass Napoleon zum Islam konvertiert sei. Das ist Unsinn. Napoleon war nie Muslim und auch seine christlichen Überzeugungen waren eher von einem politischen Pragmatismus getragen. Er glaubte, was ihm nützlich schien, getreu dem Motto im Principe von Machiavelli: „Der Fürst muss nicht fromm sein, er muss nur so erscheinen.“

Dieser Pragmatismus ist auch seinen Nachfolgern an der Spitze Frankreichs nicht fremd. Sie übten eine Machtpolitik, die relativ einfach war, solange der Feind außerhalb der Mauern lag. Die Kolonialzeit war davon geprägt, noch heute ziehen sich die Grenzen wie von einem Lineal gezogen durch die Wüsten und Gegenden im Nahen und Mittleren Osten. Es waren hohe französische und britische Beamte im Foreign Office und Quai d’Orsay, Sykes und Picot, die diese nach ihnen benannten Linien zogen und so die Einflussbereiche aufteilten. Die Probleme mit dem Islam begannen ernster zu werden, als die ehemaligen Kolonien die Unabhängigkeit erlangten. Nur wenige Politiker sahen Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Gefahren voraus. Einer war der General de Gaulle. Seinem Freund Alain Peyrefitte sagte er 1959 mit Blick auf die wachsenden Unruhen in Algerien: „Glauben Sie, dass das französische Volk zehn Millionen Muslime integrieren kann, die morgen zwanzig Millionen und übermorgen vierzig Millionen sind? Wenn wir alle Araber und Berber Algeriens als Franzosen bezeichnen,

wie wollen Sie verhindern, dass sie aufs Festland kommen und sich hier niederlassen, wo das Lebensniveau ungleich viel höher ist? Mein Dorf würde nicht mehr Colombey-les-Deux-Eglises heißen, sondern Colombey-les-Deux-Mosques.“ Drei Jahre später, 1962, erklärte Algerien seine Unabhängigkeit. Und mit den Jahrzehnten kamen zwar nicht zwanzig Millionen aber doch etliche Hunderttausend aus Nordafrika und Nahost nach Frankreich. Heute leben rund sieben Millionen Muslime in Frankreich und das Unbehagen in der französischen Bevölkerung wächst. Es ist der Clash of civilisations, denn an eine Integration wie in den siebziger oder noch achtziger Jahren ist heute nicht mehr zu denken. Was tun?

Noch ist es kein verlorener Posten. Aber der Feldherrnhügel Elysee, von dem aus Frankreichs Präsident derzeit seinen Kampf gegen den radikalen Islam führt, könnte durchaus verloren gehen, wenn der Nachfolger Napoleons und de Gaulles, Emmanuel Macron, nicht bald durchgreift. Noch versucht der Präsident, an zwei Fronten gleichzeitig der Lage Herr zu werden. Die erste Frontlinie verläuft durch

*Eingang zur großen Moschee von Mantes-la-Jolie: Eine Hochburg des radikalen Islamismus, nahe Paris.*



das Palais Bourbon, die Nationalversammlung. Dort hat Innenminister Gerald Darmanin ein Gesetz eingebracht zur „Stärkung der Prinzipien der Republik“. In 70 Artikeln wird, allerdings ohne den Islamismus expressis verbis zu erwähnen, das Verhältnis des Staates zu den Religionen neu definiert. Es ist de facto eine Neuordnung des berühmten Gesetzes von 1905, über das der damalige Abgeordnete und spätere Premierminister Aristide Briand, der 1926 gemeinsam mit Gustav Stresemann den Friedensnobelpreis erhielt, sagte: „Das Gesetz soll den Glauben solange schützen, wie der Glaube sich nicht über das Gesetz erhebt und beansprucht, das Recht zu diktieren.“ Genau diesen Eindruck eines aufziehenden Diktats – der bekannte Orientalist Gilles Kepel spricht vom „Islamismus in der Luft“, also im Alltag und Leben Frankreichs – hat aber die Bevölkerung in Frankreich vom Islam in den letzten Jahren gewonnen. Es lässt sich auch belegen. Junge Islamisten, zum Teil in Frankreich geboren oder sozialisiert, berufen sich bei ihren Gewaltakten auf den Koran und von den jungen Muslimen in Frankreich räumen mittlerweile 57 Prozent der Scharia Vorrang ein vor den Gesetzen und Prinzipien der Republik. Etliche Bücher, auch wissenschaftliche Studien, über die „Eroberten Gebiete des Islam in Frankreich“ oder über die Infiltration radikaler Muslime in Verwaltung, Sport- und Kulturvereinen sowie die Gettobildung mit Quasi-Übernahme hoheitlicher Rechte und natürlich die unkontrollierte Einwanderung haben das Unbehagen verdichtet – und zu einer Bewusstseinswende geführt, die die Politik unter Druck setzt (siehe FELS Dezember 2020, S. 358 f.).

Macron musste sich dem Thema widmen, wenn er wiedergewählt werden will. Mit dem Gesetz soll der Staat die Kontrolle, in gewissem Sinn die Lufthoheit über das Leben in Frankreich wiedergewinnen. Das Gesetz allerdings macht keinen Unterschied zwischen Moschee, Kirche und Synagoge. Die Kirchen lehnen sich dagegen auf und eine Kontrolle des Präfekten, also des Staates, in Selbstverwaltung inklusive Buchhaltung ab. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Erzbischof von Reims, Eric de Moulins Beaufort wurde deutlich: „Das Gesetz von 1905 ist ein Freiheitsgesetz. Doch mit dem neuen Gesetz droht es sich in ein Kontroll-, Polizei- und Repressionsgesetz zu verwandeln.“ Auch die Protestanten sind alarmiert und stehen gegen das Gesetz auf. Der Vorsitzende des Verbands der Protestanten Frankreichs, François Clavairoly, sagte vor dem Senat: „Die Religionsfreiheit selbst ist angegriffen. Nie hätte ich geglaubt, jemals die Freiheit der Religionsausübung in Frankreich verteidigen zu müssen.“ Auch der Großrabbiner Chaim Korsia warnt vor den Kollateralschäden des Gesetzes: „Religionen, die sich exemplarisch verhalten, dürfen nicht die Leidtragenden verschärfter Kontrollen werden.“

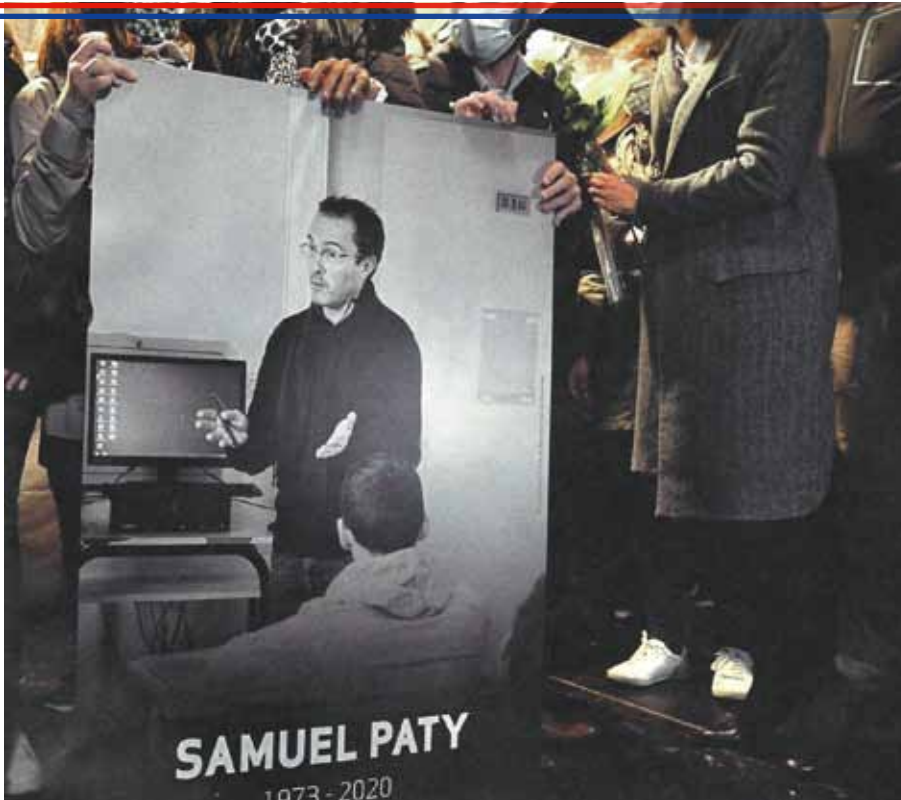
Protestanten, Katholiken und Juden fallen unter das Gesetz von 1905. Aber mehr als neunzig Prozent aller Moscheevereine fallen unter das ungleich liberalere Gesetz von 1901 und bräuchten die Verschärfung der Kontrollen kaum befürchten. Es ist zu erwarten, dass das Gesetz stark verändert wird, mehr als 2500 Änderungsanträge liegen bereits auf dem Tisch des Parlamentspräsidenten.

Mit abschließenden Abstimmungen ist vor Ostern kaum zu rechnen, zumal der Senat, der von den Konservativen dominiert wird, weitere, tiefgreifende Änderungen vornehmen wird – etwa über die Bildung zuhause, das Homeschooling, das in Frankreich erlaubt ist oder über das Tragen von Ordenskleidung und Pfadfinderuniformen, die in Frankreich sehr populär sind. All das muss entfallen, wenn er die Konservativen nicht dauerhaft gegen sich aufbringen will. Es ist abzusehen, dass die Islamverbände auf Gleichberechtigung pochen und „Diskriminierung“ rufen. Wenn Macron sie nicht zum Einlenken bewegen kann oder auch keine lex Islam ermöglicht, steht er als Verlierer da, ein knappes Jahr vor den Präsidentschaftswahlen.

Die zweite Frontlinie verläuft zwischen dem Staat und dem Islamverband CFCEM – „Französischer Rat des muslimischen Kultus“. Seine acht Mitglieder sollen eine Charta für den Islam in Frankreich unterschreiben. Die Charta sieht unter anderem vor, dass Muslime die Gewissensfreiheit (auch von Konvertiten und Ex-Muslimen), ferner die Gleichheit aller Menschen, also auch von Mann und Frau, anerkennen und darüber hinaus den Antisemitismus verurteilen und jeder Form von Gewalt absagen. Das geht gegen das Wesen des Islam. Dennoch haben fünf der acht Verbände unterschrieben. Drei weigern sich und sagen auch warum. Sie sind vor allem gegen zwei Postulate: Keine Einmischung aus dem Ausland und Absage an einen politischen Islam. Das richtet sich indirekt gegen die Türkei und die Muslimbrüder, die diese drei widerspenstigen Verbände dominieren. Aber diesen „nicht ver-

*Protestaktion für Schleier und Nikab, mitten in Paris: Zum Islam konvertierte Französisinnen auf dem Platz der Republik.*





*Protestaktion mit Samuel Paty: Der Mord an dem Lehrer durch einen Islamisten brachte das Fass des Unbehagens zum Überlaufen.*

handelbaren“ (Macron) Grundsätzen eines Islam in Frankreich müssten sich alle Verbände und Imame unterwerfen. Der springende Punkt: Diese Grundsätze sind kontrollierbar, alle anderen Zugeständnisse (Gleichheit von Mann und Frau, Gewissensfreiheit, Absage an die Gewalt etc.) sind proklamatorisch, man kann es glauben oder auch nicht. Die drei widerspenstigen Verbände, die etwa 15 Prozent der sieben Millionen Muslime in Frankreich vertreten, wollen verhandeln. Sie akzeptieren den Primat der republikanischen Gesetze gegenüber dem Koran nicht und sagen das auch offen.

Es geht um den kurzen Draht nach Ankara. Dieser türkische Einfluss auf etwa 270 Moscheen – ein gutes Zehntel aller Moscheen in Frankreich – soll unterbunden werden. Er ist radikalislamisch, hat nationalistischen und fundamentalistischen Charakter. Der Generalsekretär des türkischen Verbands Milli Görüs, der übrigens auch in Deutschland aktiv ist und vom Verfassungsschutz seit mehreren Jahren beobachtet wird, verknüpft die Charta mit dem Gesetz im Parlament. Er verwarft sich dagegen, dass Alltagspraktiken wie das Tragen des Kopftuchs, was im Gesetz, aber nicht in der Char-

ta Erwähnung findet, als politische Betätigung angesehen wird. Und natürlich führt er die Befürchtung an, dass Muslime unter Generalverdacht geraten könnten. Es ist das Winken mit dem Schlagwort islamophob.

Und dabei ist ein Problem noch gar nicht angesprochen. Der französische Islam nährt sich auch aus der unkontrollierten Einwanderung. Deshalb fordern die bürgerlichen Parteien (Die Republikaner) und die national-konservative Versammlung (RN, früher Nationale Front), das Gesetz über die Prinzipien der Republik mit einer Verfassungsänderung zu begleiten, in der das Prinzip festgehalten wird, so die Republikaner, dass „keine Person oder Gruppe sich auf seine Herkunft oder seine Religion berufen kann, um allgemeine Regeln und Gesetze nicht beachten zu müssen“. Mit anderen Worten: Die Republikaner fordern ein Referendum, was der Bedeutung der Problematik auch angemessen wäre. Die Vorsitzende der RN, Marine Le Pen, will ihrerseits das muslimische Kopftuch im öffentlichen Raum grundsätzlich ausschließen und auch Ideologien verbieten, die, ähnlich dem Nationalsozialismus, den Werten der Republik und der Demokratie widersprechen. Das

entspricht schon einer lex Islam, die in der Bevölkerung sicher Anklang fände. Alle wollen außerdem die Erlangung der Staatsbürgerschaft erschweren und schärfere Gesetze gegen die illegale Einwanderung einführen. Auch solche Pläne stießen in der Bevölkerung auf Zustimmung.

Macron ist mit der Charta und dem Gesetz weiter gegangen als alle Regierungen vor ihm. Aber es reicht nicht. Das Problem des Islamismus ist eine Identitätsfrage. Oder wie Eric Zemmour, der derzeit wohl bekannteste Publizist in Frankreich es formuliert: „Frankreich muss entscheiden, ob es Frankreich bleiben oder ein Rechtsstaat unter vielen werden will.“ Auch zu der in politischen Kreisen (auch in Deutschland) gern getroffenen Unterscheidung zwischen radikalem Islamismus und religiösem Islam hat Zemmour eine klare Meinung. Im Figaro schreibt er: „Der Islamismus ist keine Fehlentwicklung des Islam, sondern seine Umsetzung in die Tat. Es gibt keine fundamentalistische Krise des Islam, wie Macron behauptet, denn der Islam ist, wie Rémi Brague uns lehrt, fundamentalistisch von Anfang an. Ihre schiere Zahl wandelt die muslimischen Individuen in ein Volk, in eine fremde Nation auf französischem Boden.“

Macron will die religiöse Quadratur in den republikanischen Kreis zwingen. Dafür muss er Entscheidungen treffen und das möglichst bald. Keine angenehme Lage für den Cunctator im Elysee. Denn eigentlich kann diese Entscheidung im Interesse Frankreichs und seines Präsidenten nur sein: Der Verband, der die Charta nicht unterschreibt, muss verboten werden. Anders kann er den radikalen Islam nicht in den laizistischen Griff bekommen.

Nicht nur die Franzosen schauen auf die Arena in Paris. Auch in Deutschland und Österreich gibt es Überlegungen in der Politik, den Islam inhaltlich zu zähmen und damit für die Demokratie salonfähig zu machen. Der Versuch ist wegen der vielen moderaten Muslime geboten und sinnvoll. Aber ohne eine tiefgreifende Reform des Islam und eine Einordnung seiner Quellen, insbesondere des Koran, wird der Versuch scheitern oder bestenfalls in eine Art Burgfrieden münden. ■

## So gelingt eine ehrenamtliche Internet-Beratung für Frauen in Schwangerschaftskonflikten

Als

Familienmutter und aktive Lebensrechtlerin (ich bin Vorsitzende der „Aktion Lebensrecht für Alle“ im Münsterland und Mitglied im Landesvorstand der CDL in NRW) ist es mir seit langem wichtig, alle Chancen zu nutzen, um Schwangere in Not für ein Leben mit ihrem Kind zu gewinnen. Dies gelingt teils durch persönliche Kontakte, aber auch mit den neuen Möglichkeiten des Internet. Seit vielen Jahren bin ich auf diversen Frauenforen im Netz unterwegs, um die vielfältigen Konfliktsituationen von Schwangeren kennenzulernen.

Für diesen Zweck ist die Webseite „go feminin“ besonders geeignet: Dort reagieren sowohl Lebensrechtler als auch Abtreibungsbefürworter auf die Stellungnahmen der Ratsuchenden. Täglich melden sich ca. 5 bis 10 Frauen. In der Zeit nach Karneval und nach den Urlaubsmonaten ist die Zahl höher.

Es wird heftig diskutiert und die Beraterin benötigt einen festen Standpunkt und zudem gute Nerven. Damals im Jahr 2010 wurden viele Beleidigungen seitens der Abtreibungsbefürworter ins Forum gestellt. Mittlerweile ist der Umgangston dort angenehmer geworden. Trotzdem ist die abtreibungsfreundliche Organisation „Pro familia“ dort weiter mit ihren Beraterinnen zugange.

Es gibt weitere Internet-Foren ähnlicher Art etwa bei „Eltern.de“. Bei „Ausweg Pforzheim“ oder „Pro femina“ wird zwar erfreulicherweise pro Lebensrecht beraten, aber es melden sich dort nicht viele schwangere Frauen.

Wie ist solch ein Internetforum aufgebaut? Man besucht erst die Startseite, z.B. „go feminin“, dann geht es in die Rubrik „Schwangerschaft“. Dort gibt es eine Unterrubrik mit dem Begriff Abtreibung bzw. Schwangerschaftsabbruch. Der verharmlosende Ausdruck „Abbruch“ wurde wohl von der Gegenseite eingeführt. Wenn man in den Foren online ist, kann man mitberaten. Man überlegt sich vorher zur Anmeldung einen sog. Nicknamen, also einen Fantasienamen.

Inzwischen ist die Unterrubrik „Schwangerschaftsabbruch“ eingebettet in die allgemeine Rubrik Schwangerschaft. Somit diskutieren in deren Forum sowohl glückliche Schwangere wie auch Frauen, die eine Abtreibung in Erwägung ziehen, gemeinsam.

Daher melden sich kaum noch Betroffene in Konfliktsituationen, weil sie sofort bemerken, dass sie sich unter erfreuten Müttern befinden. Ich besuche seitdem diese „go feminin“-Seite nicht mehr, da glückliche Schwangere keine Beratung benötigen.

Einer Ratsuchenden kann man auch eine persönliche Nachricht mitteilen. Diese können die anderen Schreiber nicht lesen und sie landet im persönlichen Internet-Postfach der Schwangeren. Auf diesem Wege hatte ich schon mit mehreren Frauen direkten Mailkontakt, was natürlich der beste Weg ist. Dann wird man von den Hilfesuchenden als Beraterin akzeptiert. Dabei kann man sie auf die problematische Einstellung der Gegenseite hinweisen. Jene Frauen, die ich dort auf diese Weise direkt beraten konnte, haben alle ihr Kind ausgetragen.

Anfangs wurde ich oft in zermürbende Diskussionen mit Abtreibungsbefürwortern verwickelt. Die Schwangeren finden durch solches Hin und Her aber wenig Hilfe für sich. Man muss also gut aufpassen, dass man sich nicht in Endlos-Debatten verzettelt.

### Typische Konfliktsituationen von Schwangeren

Wie sehen die Probleme der Hilfesuchenden aus? Was wird geschrieben? Ich beschreibe einige klassische Schwangerschaftskonflikte mit ihrem Ausgang:



Cordula Mohr mit ihrer Tochter am Christoforuswerk-Stand bei dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda

Bei meiner ehrenamtlichen Beratung kann ich aus dem Schatz meiner eigenen Erfahrungen schöpfen. Ich habe eine behinderte Tochter, erlebte zudem eine Frühschwangerschaft und eine dritte überraschende Schwangerschaft mit 36 Jahren.

Hier folgt ein typisches Beispiel für Trisomie 21 (Down-Syndrom) aus dem Forum „Eltern.de“: Der Arzt stellt per Ultraschall bei einem ungeborenen Kind eine 3 mm dicke Nackenfalte fest. Die Verunsicherung bei der Schwangeren ist damit bereits angestoßen. Der Arzt führt einen Praenatest (nicht-invasiver Bluttest zur Erkennung von Down Syndrom und anderen Behinderungen) durch; er schließt Trisomie 18 aus, aber Trisomie 21 sei möglich, so das Ergebnis. Er schickt die Frau zu einem Facharzt.



Auch dieser vermutet Tri 21. Er empfiehlt eine Punktion, um dadurch weitere 35 mögliche Behinderungen abzuchecken.

Die Schwangere schreibt auf „Eltern.de“ dazu folgendes:

*„Ich weiß ja gar nicht, worum es hier überhaupt gehen könnte. Und das veranlasst mich dazu, eine Punktion machen zu lassen, um auszuschließen, dass überhaupt etwas vorliegt. Oder aber, um zu wissen, womit wir es zu tun haben, um eine Entscheidung zu treffen.“*

*Ein schwer behindertes Kind wäre ein Grund, um über einen Abbruch nachzudenken. Das trauen wir uns und unserer Tochter nicht zu. Ich bin ein absoluter Kopfmensch, der sich stets Gedanken um alles Mögliche macht. Wie soll ich da 6 Monate Ungewissheit überstehen?“*

Daraufhin meldet sich eine Ärztin beruhigend und ermutigend; sie erwähnt ihr medizinisches Wissen. Auch eine andere Beraterin schreibt recht einfühlsam. Es gehört in solchen Situationen sehr viel Empathie dazu. Also fragte jene Beraterin: „Welche schwer behinderten Kinder würden dich zur Abtreibung bewegen?“

Somit weiß man, mit welchen „Schockergebnissen“ diese Familie nicht fertig werden würde, so dass bereits eine Art Vorberatung stattfindet.

In diesem Fall schrieb die Schwangere kurze Zeit darauf:

*„Die Fruchtwasseruntersuchung verlief komplikationslos. Der Arzt machte nochmal einen Ultraschall und kommentierte in Richtung Ungeborenes: „Hättest du dich doch beim letzten Mal so gezeigt.“ - Die*

## „Dem Abtreiber vom Stuhl gesprungen“

Ein weiterer Thread war Anfang August dieses Jahres im Netz, Nickname „Dorfkind 79“. Die Autorin schrieb:

*„Ich bin schwanger von einem Mann, weil wir beide die Verhütung schleifen ließen. Als ich den Test machte und beim Frauenarzt die Gewissheit bekam, drehte sich mein Gedankenkarussell unaufhörlich. Ich habe bereits ein Kind und arbeite unbefristet in der Pflege. Bin Ende 30 und zufrieden mit meinem Leben. Letzte Woche Donnerstag hatte ich einen OP-Termin für den Abbruch. Ich war dort und lag bereits im Vorraum und wurde in den OP gebracht. Auf dem Stuhl liegend, fast die Narkose bekommend, bekam ich Panik und sagte: Ich möchte das nicht.“*

*Der Abbruch wurde nicht durchgeführt. Am Freitag fragte mein Freund nach. Ich sagte: Ich habe es nicht getan. Er bombardierte mich sofort mit drohenden, beleidigenden Nachrichten über WhatsApp. Seitdem habe ich Zweifel an der Entscheidung: war es richtig, war es falsch?*

*Zu seiner Person: er ist seit Anfang September geschieden und hat bereits drei Kinder. Von denen schickte er mir Bilder mit der Aussage, ihr Leben zerstöre ich auch damit, wenn ich das Kind behalte. Ich weiß nicht, was ich machen soll.“*

Dieser Konflikt ist ein klassisches Beispiel: Der Vater oder die Mutter hat schon Kinder und lebt in einer zweiten Beziehung. Einer von beiden, oftmals der Vater, möchte das Baby nicht haben.

Ich schrieb dem „Dorfkind 79“ folgendes zurück.

*„Liebes Dorfkind, für mich bist du eine Heldin, Du bist dem Abtreiber vor der Nase vom Stuhl gesprungen. Da hast du noch eine wichtige Botschaft an ihn gesendet.“*

*Ich bitte dich, nicht noch einmal umzuentscheiden. Das schafft man nicht. Einmal entschieden und nun schau nach vorne mit deinem Kind. Dein erstes Kind bekommt ein Geschwisterchen. Den Vater würde ich zunächst links liegen lassen, weil er dich bedroht und dir einreden möchte, dass du auch andere Leben zerstörst. Es ist Unsinn.“*

*Diese Kinder bekommen ein Halbgeschwisterchen und können sich darüber freuen. Bei den meisten Kindern ist es so. Finanziell kannst du Hilfe in Anspruch nehmen. Hier ist eine Telefonnummer von Vita L.: 0800-3699963. Ganz viel Freude in der Schwangerschaft und mit deinem Kind. Ich freue mich riesig mit dir. Schreib ruhig, wie es dir ergangen ist.“*

Viele weitere Schreiber/innen machten der Schwangeren in diesem Sinne Mut.

*breite Nackenfalte wie auch die Halszyste waren verschwunden. Der Schnelltest war dann unauffällig. Das Endergebnis kam am Silvestertag: ein strukturell und numerisch unauffälliger Chromosomensatz.“*

Die Erleichterung der übergelücklichen Frau kann sich keiner vorstellen. Wie wir wissen, gehen weit über 90% der Schwangeren im Falle von Trisomie zur Abtreibung. Ich selbst konnte noch kein ungeborenes Down-Syndrom-Kind retten. Zwei Frauen hätte ich gerne beraten, aber es wurde mir verwehrt, weil die Zeitspanne äußerst knapp war. Sie wollten deshalb keine Beratungen mehr und haben ihr Baby abgetrieben. Zudem waren es beide Male Angehörige jener Frau, die nach Hilfe suchten, so dass wir die Betroffenen selber nicht ansprechen konnten.



Was sehr schön ist, dass auf dem Forum „gofeminin“ ein Mann ganz in unserem Sinne postet. Er gibt den Schwangeren gute Ratschläge und schreibt aus der Sicht eines Mannes. Er kennt sich auch gut mit der Gesetzeslage aus, und er verheimlicht es nicht, ein Mann zu sein.

Die Schwangere bedankte sich kurz für die ermutigenden Antworten. Danach kamen keine weiteren Nachrichten von ihr. In solchen Fällen müssen wir alles Weitere offenlassen und können nur hoffen und beten.

### **Celina: „Ich verurteile mich selbst“**

Manchmal kommen nach einer Entbindung erfreuliche Nachrichten von den Müttern, die glücklich sind, ihr Baby bekommen zu haben. In meiner ganzen Zeit als Beraterin erlebte ich noch nie eine Mutter, die ihr JA zum Kind bereut hätte. Andersherum habe ich es häufiger gehört und gelesen. Besonders in den Internet-Foren berichten Mütter bedrückt von der Tötung ihres Kindes. Täglich schreiben mehrere Frauen, wie leid es ihnen tut – und sie erwähnen manchmal auch körperliche Auswirkungen, so wie in dem folgenden Beispiel vor einigen Jahren:

*„Mein Name ist Celina und ich musste mein Kind gegen Ende des 3. Monats abtreiben lassen. Ich bin noch nicht bereit, für ein Kind zu sorgen, und hätte dem Kind auch nichts bieten können. Das Geld ist knapp und ich stehe am Anfang meines Studiums. Da hat es sich gezeigt, dass die Pille nicht 100% schützt.*

*Meine Ärztin hat mich toll unterstützt und sie ist immer für mich erreichbar. Am Dienstag 13.9. wurde meine Schwangerschaft mit einer OP entfernt.“*

Man bedenke die beschönigende Wortwahl „OP“ für Abtreibung und „Schwangerschaftsentfernung“, als handle es sich um etwas Schädliches. Besonders zynische Mädchen bezeichnen das ungeborene Kind im Netz sogar niveaulos als „Erdnuss“.

Nun geht es weiter mit jener „Celina“ nach der Abtreibung:

*„Als ich aufwachte, musste ich sofort weinen, da mir gleich klar war, dass mein Kind weg ist. Nach einiger Zeit beruhigte ich mich und durfte nach Hause gehen. Die Blutung ist noch sehr stark und ich habe schlimme Schmerzen. Jedes Mal, wenn ich das Blut sehe, muss ich weinen, dabei verurteile ich mich selbst und bekomme kaum noch Luft. Manchmal würde ich am liebsten sterben und dem Leid ein Ende setzen.*

*Ich kann kaum darüber sprechen und deswegen rede ich kaum noch. Während der Schwangerschaft hatte ich viel Hunger,*

*doch jetzt bekomme ich kaum einen Bissen runter. Jedes Mal, wenn ich in den Spiegel sehe, breche ich zusammen und weine. Vor dem Abbruch hätte ich niemals gedacht, dass die Folgen so überwältigend und ermüdend sein können.“*

Ich schrieb ihr dann zurück:

*„Es hört sich gar nicht gut an, was du schreibst. Du bist in tiefer Trauer um dein Kind. Ich empfehle dir, professionelle Hilfe zu holen. z.B. Rahel e.V. oder Kaleb.“*

Ich beschrieb kurz die Arbeit dieser Lebensrechtsvereine.

Am Schluss erwähnte ich noch, dass sich ihr die Befreiung durch Gott wünsche Darauf meldete sich Celina:

*„Danke für deine Nachricht. Ich werde im Netz nach Hilfe suchen. Glaubst du, kann Gott es jemals verzeihen?“*

Kirche und bitte für sie in der hl. Messe. Somit bleibt die anonyme Beziehung länger vorhanden und ist nicht so abgebrochen und ungewiss.

Vor zwei Jahren meldete sich Celina erneut mit einer persönlichen Nachricht und schrieb, dass sie immer noch an die schreckliche Abtreibung denken muss. Ob Gott ihr verzeihen könne?

Ich schrieb ihr, dass ich mich freue, wieder von ihr zu hören und erwähnte erneut die religiösen und menschlichen Hilfe, die sie sich suchen könne, z.B. Selbsthilfegruppe von abtreibungsgeschädigten Frauen. Danach hörte ich nichts mehr von Celina.

Es ist wichtig, dass in den Internetforen einfühlsam mit den Frauen umgegangen wird. Zudem kann es hilfreich sein, deren oftmals jugendliche Sprache zu verwenden.



*Abschlusskundgebung des Gebetszugs von EuroProLife am Kardinal-von-Galen-Denkmal auf dem Domplatz in Münster. Die Autorin ist die dritte von rechts.*

*INFO: Der Veranstalter „Stimme der Stillen e.V.“ lädt Sie für den 20. März 2021 herzlich ein, nach München/Odeonsplatz 1 zu kommen und am „Marsch fürs Leben“ teilzunehmen. Hinweis: siehe „Der Fels“ Seite 95 und [www.marschfuerleben.de](http://www.marschfuerleben.de)*

Dann schrieb ich ihr eine persönliche Nachricht, die nur Celina lesen konnte, wonach Gott ihr bei echter Reue verzeihen werde und fragte noch, ob sie katholisch oder evangelisch sei. Sie hat aber nicht mehr darauf reagiert. Ich hoffe, dass Celina sich fängt und einen Weg aus ihren Selbstmordgedanken heraus findet.

Um solch ein Schicksal innerlich abgeben zu können (es läuft nun einmal immer anonym ab), bete ich gerne für diese Frauen, die sich in den Foren melden, den Rosenkranz gemeinsam mit anderen Gläubigen in der

Die professionellen Berater schreiben sicherlich korrekt, doch sie geben ihre Ratschläge im typischen Stil der Pädagogen.

Jedoch fällt auf, dass die Frauen sich in den Antworten ihre persönlichen Berater suchen, oftmals ehrenamtliche, aber erfahrene Berater wie ich oder gleichgesinnte Altersgenossen, die in derselben Lage sind. Diese bauen dann regelrecht Freundschaften auf. Es ist mir eine Freude, mitzuerleben, wie viele Frauen trotz Schwierigkeiten ihr Kind bekommen und darüber sehr glücklich sind. ●

## Die „Schöne Neue Welt“ nach dem Wirtschaftsforum von Davos



**K**laus Schwab, Gründer und Chef des Weltwirtschaftsforums (WEF) von Davos gibt für die Zeit nach Corona, dem „großen Neustart“ (Reset) eine neue Parole aus. Es soll ein neuer Gesellschaftsvertrag entstehen, in dessen Mittelpunkt „Menschenwürde“ und „Soziale Gerechtigkeit“ stehen. „Der große Neustart ist eine Verpflichtung, gemeinsam und dringend die Grundlagen unseres Wirtschafts- und Sozialsystems für eine gerechtere, nachhaltigere und widerstandsfähige Zukunft zu schaffen“.

Normalerweise reisen etwa 3.000 Teilnehmer, darunter 70 Staats- und Regierungschefs und rund 100 Milliardäre, u.a. Facebook Chef Marc Zuckerberg oder Elton John an. Dieses Jahr läuft Davos rein digital. Die Frage ist, ob Davos nicht selber einen „Neustart“ braucht (Augsburger Allgemeine Zeitung 28.01.2021).

In seinem Buch vom Juli 2020 meint Klaus Schwab, einen Normalzustand nach COVID 19 wird es nie wieder geben ... „Die Corona-Pandemie markiert einen grundlegenden Wendepunkt in unserer globalen Entwicklung“. Es ginge nun darum „die Welt weniger spaltend zu machen, weniger verschmutzend, weniger zerstörerisch, integrativer, gerechter und fairer“.

Die Gespräche sind eher „intransparent“, hinter verschlossenen Türen, in Hinterzimmern oder abends auf einer Party. Nach außen werden die großen Probleme publikumswirksam vorgetragen. Gleichzeitig werden Netzwerke geschlossen und im eigenen Interesse künftige Deals vorbereitet (AZ, 28.01.2021).

Zur Ideenwelt der Davos-Elite ist zu vermerken: Klaus Schwab ist Verfechter des „Stakeholder-Kapitalismus“: „Ein Unternehmen soll die Bedürfnisse der Kunden, Aktionäre, Mitarbeiter, Partner, die Gemeinschaft und sogar die Gesellschaft als Ganzes vertreten.“ Dafür hatte sich Schwab im Jahr 2020 im Davos-Manifest ausgesprochen ... „Der grundlegende Zweck von Unternehmen liege nicht im zügellosen Streben nach finanziellem Gewinn“.

Diese Schutzmantel-Haltung und „öffentliche Fassade von außerordentlicher sozialer Sensibilität und beispielhafter Uneigennützigkeit“ hält Steve Denning im Fobes-Magazin für ein „leeres Etikett“, einen „Publik-Relations-Gag von Big Business“. Das sieht auch der Handelsblatt Journalist Johann Häring so. Nach ihm handelt es sich darum, „die Diskussionen zu kontrollieren, von grünen Klimaphantasien bis zu LGBTQ-Debatten“. Linke und Rechte können so vereinnahmt werden.

Kapitalismus gilt nach wie vor: Das Vermögen der Milliardäre nimmt sprunghaft zu: 29 Milliardäre haben ihr Vermögen seit März 2020 verdoppelt.

Interessanterweise stammen sieben der zehn reichsten Menschen der Welt mittlerweile aus der Technologiebranche.

Die Ungleichheit steigt weltweit. „Die Reichen werden immer reicher, die Armen noch ärmer, warnt

die Hilfsorganisation Oxfam“ (AZ, 28.01.2021, S. 9). Diese Aussage wird durch eine Umfrage unter 295 Wirtschaftswissenschaftlern aus 79 Ländern bestätigt. Das Vermögen der im Dezember 10 reichsten Männer der Welt, ist seit Februar 2019 um fast eine halbe Billion auf 1,12 Billionen US-Dollar gestiegen. Dieser Gewinn wäre mehr als ausreichend, um die Weltbevölkerung gegen Covid-19 zu impfen und zu ermöglichen, dass niemand durch die Pandemie in Armut fällt (AZ, 28.01.2021).

Schwab spricht von der „Vierten industriellen Revolution“. Gemeint sind damit das Mobile Internet, Big-Data, Künstliche Intelligenz, Sensoren, Drohnen, Gen-Sequenzierung, Nanotechnologie und maschinelles Lernen, „die immer enger verzahnt werden“. „Die Ermittlung von Kontaktpersonen werde gleichzeitig so positioniert (sein), dass sie eine Massenüberwachung ermöglicht.“ Die Vierte industrielle Revolution führt nach Klaus Schwab zu einer „Verschmelzung unserer physischen, digitalen und biologischen Identität“.

Das Strategie-Papier zum „großen Neustart“ sagt ein Verschwinden kleiner Unternehmen voraus: „Nicht-Digitale Unternehmen wird es nicht mehr geben“... „Innovative Partnerschaft zwischen Tech-Firmen, Banken, Regierungen mit Bildungsträgern können die digitale Transformation für kleine Unternehmen beschleunigen“, meinen die Verfasser des Strategie-Papiers zum „Great Reset“. Kleinere Unternehmen sollten an das „Big Business“ angekoppelt werden.

Das ist die „schöne Neue Welt“ mit einer Mega-Wirtschaftskonzentration, Datenkontrolle, die jedem in sein Inneres schaut, um ihn so besser in Griff nehmen zu können. ■

## Ein Versuch ein „Einheitsmeinung“ herzustellen

In der „Jungen Freiheit“ vom 11.12.2020 stand unter der Überschrift „Einheitsmeinung für die Welt“ ein Beitrag über das sogenannte „Projekt Syndicate“, das aufhören lässt.

1995 wurde das Netzwerk „Projekt Syndicate“ gegründet. „Diesem Netzwerk haben sich die Wirtschaftswoche, das Magazin für Internationale Politik und Gesellschaft, EURO am Sonntag, das Debattenmagazin „Gegenblende“, die Deutschen Wirtschaftsnachrichten und der Berliner Tagesspiegel angeschlossen. Weltweit sind über 500 Zeitungen, Magazine oder Nachrichtenseiten mit einer Gesamtauflage von fast 70 Mio. Exemplaren der Medien NGO mit Sitz in Prag beigetreten“, darunter führende Blätter wie Le Monde (Frankreich), der Corriere della Sera (Italien) und EL Pais (Spanien)“.

„Projekt Syndicate“ liefert nach eigener Darstellung „originelle qualitativ hochwertige Kommentare... mit exklusiven Beiträgen von prominenten Politikern, Entscheidungsträgern, Wissenschaftlern, Wirtschaftsführern und Bürgeraktivisten aus der ganzen Welt... topaktuelle Analysen und Einblicke“.

„Projekt Syndicate“ versucht unter dem Motto „Die Meinungsseite der Welt“ den weltweiten Diskurs zu bestimmen und zwar zu den Themen Wachstum, Menschenrechte, Islam, Klima. „Die gelisteten Autoren vertreten altbekannte Mainstreampositionen“.

Finanziert wird das Netzwerk aus der „Open Society Foundation“ von George Soros, Bill und Melinda Gates Stiftung, Heinrich Böll Stiftung (Grüne), Friedrich-Ebert-Stiftung (SPD) sowie die digitalen News Initiative des Tech-Giganten Google, das Global Institute von McKinsey und die Mohammed bin Rashid Al Maktoum Knowledge Foundation aus Dubai.

„Wirkliche Meinungsvielfalt ist nicht vorgesehen“. Dem Tagesspiegel wurde auf einen Bericht von George Soros hin vom Ungarischen Botschafter Peter Györkös am 25. November einen Antworttext von Ministerpräsident Orbán persönlich angeboten, der aber nicht erschien.

# Auf dem Prüfstand

Noch eine Anmerkung zu Soros:

Gregor Peter Schmitz schrieb in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) (29.11.18) ein Portrait. Dort heißt es: „George Soros ist einer der reichsten Menschen, aber er will mehr sein: Ein politischer Missionar.“

Soros sagt von sich „ich möchte die Welt umstürzen ... Der Verfasser Schmitz fügt an ... „dass ihm (Soros) schon in jungen Jahren klar geworden sei, er müsse sich an Menschen wie Leonardo da Vinci messen oder Albert Einstein; Menschen, die halt was verändern“.

Soros „ist einer der gewieftesten Spekulanten aller Zeiten ... ihn interessiert, Geld zu machen als Spielgeld für seine wahre Mission, die politische Philosophie“, so der Verfasser Schmitz, der „vor fünf Jahren ein Buch mit ihm schrieb“.

Soros wird als „einer der größten Wohltäter der Welt“ apostrophiert, denn er habe „viele Milliarden Euro über Jahrzehnte in seine Stiftungen nach Osteuropa, nach Russland und in die Europäische Union gegeben ... Er will eine offene und liberale Gesellschaft fördern“. Es ist eine Gesellschaft der autonomen Moral, frei von ethischen Bindungen und Zwängen.

Soweit zu den „Märchen“ weltweit eine bestimmte Sicht der Dinge zu verbreiten!

*Hubert Gindert*

## Zwei grundsätzlich verschiedene Sprachen

„Kardinal Kurt Koch beobachtet die Entwicklung der Debatte um Abendmahls- und Eucharistiegemeinschaft in Deutschland mit Skepsis“ (Tagespost, 28.01.2021, S. 10)

Der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammert äußert: „Der Synodale Weg wird das angestrebte Ziel nicht erreichen, wenn sich die katholische Kirche in Deutschland nicht entschließt, sich aus der wohlwollenden Bevormundung von Seiten des Vatikans zu befreien“ (Tagespost, 28.01.2021, S. 8). Diese Meinung von Norbert Lammert bezieht sich nicht nur auf den Synodalen Prozess, sondern aktuell auch auf die Auseinandersetzung in der Ökumene, genauer zwischen der Glaubenskongregation und dem Ökumenischen Arbeitskreis (ÖAK). Die zentrale Frage ist „Gibt es eine Einsetzung des Abendmahls und der Apostel als Priester und Bischöfe, mit der sich ein konkretes Verständnis der bleibenden Gegenwart Jesu Christi in Brot und Wein verbindet oder nicht?“ Die „lehrmäßigen Anmerkungen“ der Glaubenskongregation bekräftigen das. Der ÖAK, dem der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Bätzing vorsteht, zieht diese Schlussfolgerung nicht. Der Vatikan hat die Stellungnahme des ÖAK mit „Erstaunen“ aufgenommen. Für Ökumene ist in Rom Kardinal Kurt Koch zuständig. Er ist „über Duktus und Ton“ der ÖAK-Stellungnahme verwundert, weil sie „in ihrer Gesamtheit der Zurückweisung der lehramtlichen Anmerkungen gewidmet ist“. Der ÖAK bezieht sich in seinem Verständnis der Gegenwart des Herrn nicht auf die Frage der Transsubstantiation, sondern erweitert diesen Begriff um die Gegenwart im Wort und in der Versammlung der Gläubigen. Die Gleichwertigkeit dieser verschiedenen Gegenwartsweisen wird, „unausgesprochen, vom ÖAK vorausgesetzt und die Unterschiede im Eucharistieverständnis als nachrangig angesehen.“

Kurt Koch beklagt: „Im Votum finden sich gewiss viele gute Aussagen, die jedoch im akademischen Bereich verbleiben und nicht an die kirchliche Realität zurückgekoppelt sind. Würden sie mit dieser kirchlichen Realität geerdet, müssten viele als fraglose Konsense ausgegebene Aussagen in Frage gestellt werden.“ Dass diese nicht geerdet ist, erstaunt, weil „... der ÖAK sich immer ... auf den Primat der Praxis beruft, ihn aber weitgehend nicht einlöst.“

Die Bischofskonferenz und der ÖAK sprechen „zwei grundsätz-

lich verschiedene Sprachen“... Die „Lehramtlichen Anmerkungen der Glaubenskongregation“ stehen „auf der Grundlage der heiligen Schrift und der Tradition von einem von Beginn an grundgelegten Eucharistieverständnis“. Der ÖAK hat dagegen „ein facettenreiches Bild diverser Feierformen und Eucharistieverständnisse“.

Die Bitte Jesu im Abendmahlsaal „auf dass alle eins seien“, gilt gewiss und ist ein ernsthaftes Anliegen der Ökumene. Aber Ökumene kann nicht auf Kosten der Wahrheit „gemacht“ werden. Ansonsten hätte man sich die kontroversen Fragen im Eucharistieverständnis in den 2000 Jahren Kirchengeschichte ersparen können. Die Unterschiede im Eucharistieverständnis können nicht mit Verweis auf Gewissensentscheidung oder Verweigerung des „Mahls der Versöhnung“ aus der Welt geschafft werden.

*Hubert Gindert*

## Stellungnahme des Forums Deutscher Katholiken zu Vorwürfen gegen Pater Werenfried van Straaten



In der Zeitschrift „Christ & Welt“ / „Die Zeit“ wird im Artikel „Gut und Böse“ dem Gründer von „Kirche in Not“, P. Werenfried van Straaten, vorgeworfen, er habe 1973 eine Mitarbeiterin vergewaltigen wollen. Dieser Vorwurf wurde 2010, sieben Jahre nach dem Tod von Pater Werenfried, erhoben. Der Beschuldigte konnte also zu dem Vorwurf keine Stellung mehr nehmen, so dass der Vorwurf nicht mehr geklärt werden kann. Gegen Pater Werenfried sind weitere Anschuldigungen sexualisierter Gewalt „nicht bekannt“.

Nach der allgemein gültigen Rechtsauffassung haben Beschuldigte solange als unschuldig zu gelten, bis das Gegenteil gerichtlich bewiesen ist. Das gilt auch für Pater Werenfried!

Die Tatsache, dass „Kirche in Not“ die „Schilderung“ der „Betroffenen“ für „glaubhaft“ ansah, „auch, wenn die Schuldfrage nicht mehr geklärt werden konnte“, und sie die nach damaliger Praxis übliche Bezahlung zur Befriedung leistete, ist in keiner Weise ein Beweis für eine Schuld.

Es bleibt die Frage: Warum wird die Anschuldigung gegen Pater Werenfried jetzt, im Jahr 2021, aufgegriffen, trotz einem staatlich und gesetzlich festgelegten Zeitraum der Verjährung? Geht es um die Diffamierung der katholischen Kirche?

Das „Forum Deutscher Katholiken“ erinnert an die Hilfe von Pater Werenfried für die deutsche Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg und dankt ihm für sein großartiges Werk für Menschen in Not!

*Prof. Dr. Hubert Gindert,  
Vors. des Forums Deutscher Katholiken*

Kommentar von Rechtsanwalt Roger Zörb, Hamburg, Vorsitzender des Bundes Katholischer Rechtsanwälte (BKR)

Für Fairness gegenüber Kardinal Woelki und für die Beachtung rechtsstaatlicher Grundsätze Hamburg, 10. Februar 2021

Die Kritik an dem Erzbischof von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki, betreffend seiner Beauftragung von Gutachten zum Umgang von kirchlichen Repräsentanten mit Missbrauchstaten erscheint mir eklatant von wenig Fairness und Respekt gegenüber der Person des Erzbischofs von Köln und auch gegenüber allgemein geltenden rechtsstaatlichen Grundsätzen geprägt zu sein.

Die seit Jahren bekannt gewordenen Fälle von sexualisierter Gewalt in vielen Bereichen unserer Gesellschaft und leider auch durch Menschen, die in der katholischen Kirche Vertrauenspersonen waren oder sind, bestürzen auch mich zutiefst und ich plädiere entschieden für Aufklärung und stehe auf der Seite der betroffenen Opfer. Derartige Straftaten Krimineller sind immer verabscheuungswürdig; besonders, wenn eine kirchliche Vertrauensposition ausgenutzt wird. Das muss transparent gemacht werden.

Deshalb hat als eine der ersten Institutionen die katholische Kirche in Deutschland damit begonnen, in den Bistümern die Verantwortlichkeiten von kirchlichen Repräsentanten beim Umgang mit den Missbrauchstaten und den Tätern detailliert zu untersuchen. Das Erzbistum Köln hat nun als erstes Bistum den Anwaltskollegen Prof. Gercke und Dr. Wollschläger den Auftrag gegeben, in einem neuen Gutachten alle Erkenntnisse über die Zeit seit 1975 bis auf den heutigen Tag nicht nur wie bei anderen Bistümern exemplarisch und zusammenfassend zu veröffentlichen, sondern mit allen Erkenntnissen zu tatsächlich jedem einzelnen untersuchten Verdachts- und Kriminalfall. Dieses Gutachten soll inklusive der Benennung von jeweils für den Umgang mit Tätern und Taten im Bistum Verantwortlichen am 18. März 2021 der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Das erste in Auftrag gegebene Urteil hätte demgegenüber nur eine geringe Auswahl von Fällen dargestellt. Kardinal Woelki bekennt sich zu einer lückenlosen Aufklärung aller Umstände, was ich sehr begrüße.

Die teilweise massive und auch verletzend Kritik an Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki und damit verbundene Rücktrittsforderungen, sogar von Mitbrüdern im Bischofsamt, besorgen mich demgegenüber sehr. Diese Kritik erscheint mir sachlich ungerechtfertigt und persönlich verletzend, zumal Kardinal Woelki sogar dazu gedrängt wird, ein von mehreren renommierten Kollegen und Rechtsgelehrten unabhängig voneinander wegen äußerungsrechtlicher Mängel als nicht veröffentlichungsfähig bewertetes erstes Gutachten einer Münchner Kanzlei entgegen seiner Überzeugung von einer rechtssicheren, einwandfreien Methodik vorab nicht zu veröffentlichen. Hier schließe ich mich ausdrücklich der von dem bedeutenden Strafrechtler und Bundesrichter a.D. Prof. Thomas Fischer am 5.2.2021 im Magazin DER SPIEGEL geäußerten Verfahrenskritik an. Die Prinzipien des Äußerungsrechts gehören substanzial zum Persönlichkeitsrecht; dabei handelt es sich auch nicht um „juristische Spiegelfechtereien“, sondern um zentrale Grundlagen unserer rechtsstaatlichen Ordnung. Hier geht es um die Reputation und das öffentliche Ansehen von Mitmenschen, die ein Recht auf ein rechtlich einwandfreies Verfahren haben.

Ich plädiere entschieden für die Einhaltung aller relevanten rechtsstaatlichen Grundsätze und auch Klugheit, Gerechtigkeit, Fairness sowie das erforderliche Maß an Gründlichkeit bei der Aufklärung von Vorgängen im Umgang mit mutmaßlichen Straftätern und Beschuldigten. Nur so kann vor allem auch den berechtigten Anliegen der betroffenen Opfer Genüge getan werden. Es ist gut und richtig, die Veröffentlichung der neuen und umfassenden Studie am 18. März abzuwarten, bevor öffentlich aus den unterschiedlichsten Motiven derzeit nicht überprüfbare Vorwürfe und Anschuldigungen gegen Kardinal Woelki erhoben und verbreitet werden.



**Friedrich Oberkofler: In den Fängen des Fortschritts? – Die kirchliche Seelsorge am Scheideweg zwischen Verweltlichung und ‚offenem Himmel‘**, Lepanto Verlag, Rückersdorf üb. Nürnberg, 2020, Sn. 410, ISBN 978-3-942605-19-9, Preis 19,80 Euro

Der Verfasser ist Priester der Diözese Bozen-Brixen. Nach seinen philosophisch-theologischen Studien in Brixen und München und seinem Doktorat in Pastoraltheologie war er Seelsorger in Südtirol und in München. Ab 1984 war Oberkofler Pfarrer in St. Bernhard. Als Pfarrer i.R. wirkt er weiter als Seelsorger in München.

Der Verfasser gliedert sein Werk nach der Darstellung des Problems: „Sie (die Botschaft Jesu) muss wieder erlebt werden als Gemeinschaft des Glaubens, die Antworten weiß auf die Not und die Fragen der Menschen, die selbstbewusst, aber unaufdringlich eine Gegenkultur im Sinne Gottes lebt, dessen ‚Zärtlichkeit über all seinen Geschöpfen waltet“ (Ps. 144) in zwei Hauptkapitel:

1. „Die Lage: Ursachen und Erscheinungsweisen der Verweltlichung“ (S. 19-226).

2. „Die Zukunft: Plädoyer für eine Pastoral des ‚offenen Himmels““ (S. 227-378).

Das erste Hauptkapitel gliedert sich in folgende Unterkapitel:

Die geistigen Grundlagen der Misere; Das Konzil und danach; Neomodernismus; Priester, Laien und Gemeinde im Zeichen des Modernismus; Der Angriff

auf die Pastoral; Gremien – Katholizismus und Liturgiebetrieb; Der Umgang mit den Sakramenten; Glaubensverkündigung im Korsett der Verweltlichung; Zivilreligion und Selbstanbetung; Die Rolle der Medien; Das säkulare Christentum.

Das zweite Hauptkapitel hat folgende Unterkapitel:

Prämissen der Pastoral; Eschatologie; Pastoral und Liturgie; Caritas; Messe; Verkündigung; Brauchtum und Tradition; Unterweisung und Unterricht; Die Pfarrgemeinde; Der Priester.

Insgesamt spricht ein theologisch hochgebildeter Priester mit reicher Seelsorgeerfahrung. Sehr zu empfehlen!

*Hubert Gindert*

## SPENDEN FÜR

DER FELS

herzlichen Dank

## Charakterschule für junge Katholiken Eine Fibel für junge Männer, die Verantwortung übernehmen wollen

An Entschlossenheit darf es nicht mangeln, um dem Zeitgeist die Stirn zu bieten – aber auch nicht an Erziehung, Klugheit und Anstand. Es wäre ein Missverständnis zu meinen, der verschrobene Draufgänger sei das konservative Pendant zum weichgespülten Gutmenschen. Eine reife Persönlichkeit zeichnet die Ausgeglichenheit verschiedener Charaktereigenschaften aus: Ein zielgerichtetes, aber überlegtes Handeln, das weder von Menschenfurcht, noch von Selbstgerechtigkeit bestimmt wird; mit einem Sinn für das Schöne, ohne Ausschweifungen zu suchen; der Welt und den Mitmenschen zugewandt, aber mit einem Referenzpunkt, der sich am Absoluten ausrichtet.

Wer sind die Vorbilder, an denen sich junge Menschen heute orientieren können? Der Privatschul-Lehrer Daniel Plassing und der Wiener Kaplan Philipp Karasch haben eine Fibel herausgegeben, in der es weniger um abs-

trakte Tugenden geht, als vielmehr um Männer, die auf ganz unterschiedliche Weise Maßstäbe setzen. Die Autoren portraituren 18 Männer, von denen jeder ein Ideal verkörpert: Tapferkeit, Identität, Ordnung, Konsequenz, Schönheit, Stolz, Sport. Vorgestellt werden Soldaten wie der Spähtruppführer Ernst Jünger, Oberst Graf von Stauffenberg, der Vendée General de Bonchamps; Väter wie Will Graf, Franz Jägerstetter, Wilm Hosenfeld; Gelehrte wie J.R.R. Tolkien, Augustinus, Albertus Magnus; Geistliche wie Alfred Delp, Rupert Mayer, Kardinal von Galen; schließlich lernen wir den Märtyrer José Sanchez del Rio oder den Menschenfreund Friedrich Spee kennen.

Sämtliche Personen werden schlaglichtartig beleuchtet, dann beschäftigen sich die Autoren mit einem jeweils herausragenden Aspekt und schließlich konfrontieren Fragen den Leser mit seiner eigenen Lebensführung, um zu reflektieren, wo es an sich zu arbeiten gilt. Die vorliegende Fibel ist ein Lesebuch, welches zur Betrachtung anregt, zum Überwinden der eigenen Schwächen,

zur Aktivierung seiner Talente, eine Mutmach-Lektüre, um Leistung zu vollbringen. Es ist ein Buch für Konservative, die im Heute leben; für Abendländer, die mit den nordischen Heldensagen gleichermaßen vertraut sind wie mit Homers Illias und der Bibel. Helden und Heilige dienen als Blaupause für heranwachsende Heißsporne, um ihre geistigen und körperlichen Kräfte in die rechte Bahn zu lenken.

Im Appendix findet sich eine äußerst bemerkenswerte Auswahl an empfehlenswerter Literatur, außerdem fünf Gebete, schließlich Kardinal Newmans „Kurzer Weg zur Vollkommenheit“. Die geistige Erneuerung des Abendlandes kann nur durch geläuterte Persönlichkeiten ins Werk gesetzt werden, durch Menschen mit Herzensbildung und Willenskraft, die unsere Geschichte kennen, die mit den Komponisten, Schriftstellern und Denkern unserer Kultur vertraut sind – und vor allem: die nach Tugend streben. „Träumer, Kämpfer, Gentleman“ vermag der erste Schritt auf diesem Weg zu sein.

*Michael K. Hageböck*



Der hl. Joseph mit dem Jesuskind

Guido Reni (1575-1642) gilt als ein großer Barockmaler Italiens. Da es ihm gelingt, Gefühle intensiv darzustellen, wird er in unserer gefühllosen Zeit manchmal als Kitschmaler völlig falsch beurteilt.

Der hl. Joseph mit Kind ist ein beliebtes Motiv des Malers. Dieses Bild befindet sich im Museum of Fine Art in Houston. Es zeigt Joseph in Dreiviertelansicht als einen alten Mann: Seine Haare sind schon grau und leicht schütter, sein Gesicht ist von Furchen durchzogen, sein Bart ist weiß und seine Hände sind die eines Handwerkers. Sein Alter und seine Haltung deuten auf seine Berufung im Dienst der Familie. Er hält das Kind so liebevoll auf seinen Armen und blickt es so zärtlich und ergeben an, wie man es von jedem Vater erwarten möchte.

Der kleine Jesus ist nackt, mit blonden Haaren und glatter Haut. Kindheit und Alter im Gegensatz und im Miteinander. Jesus entgegnet Josephs Blick leicht fragend. Er hält ihm einen Apfel entgegen. Ist es ein Symbol für Joseph als Nährvater oder verweist der Apfel auf den Sündenfall und auf die begonnene Erlösung?

Während Joseph leicht aus der senkrechten Frontalansicht gewendet ist, hat das Kind eine leichte Wendung aus der horizontalen Seitenansicht. Diese beiden Wendungen sind genial. Durch sie wird die Vater-Kind-Beziehung intensiviert. Der Mantel von Joseph verdeutlicht die Einheit von Vater und Sohn.

Beeindruckend ist die harmonische Farbgestaltung des Bildes.

Alois Epple

### Denkanstoß zum Bild des Vaters in unserer Zeit

#### Warum darf Gott nicht strafen?

Immer wieder wird in Kirche und christlichen Medien fast dogmatisch verkündet, dass Corona keinesfalls eine „Strafe Gottes“ ist, denn „Gott straft nicht“. Stattdessen findet man in Coronagebeten immer wieder die Bitte an Ihn, die Plage bedingungslos zu beenden und die „Normalität“ wieder einzuführen. Kein Zweifel an unserer Normalität, kein Gedanke an persönliche Änderung oder Ursachenforschung darf den gläubigen Menschen unserer Zeit beleidigen. „Du Gott, oder wer immer uns das Übel angeschafft hat – stell‘ das bitte wieder ab!“ Aber Strafe Gottes? – Das ist eine naive Vorstellung von wissenschaftlich ungebildeten und unverbesserlich konservativen Gläubigen. Wir aber sind „aufgeklärt“. Lieber verblöden wir in unserem emotional kastrierten Glaubens-Intellektualismus, als auf sowas „Dummes“ hereinzufallen. Dafür sind wir heute zu intelligent.

Letztlich sind alle Vorstellungen von Gott menschliche Bilder. Sie gestalten unsere Gottesbeziehung. Jesus hat uns diese Beziehung als vertrauensvolle Beziehung eines Kindes zu seinem liebenden Vater vorgelebt und sich auf diese Weise bis in den Tod hindurch das Urvertrauen bewahrt. Er hat uns mit nachdrücklicher Dringlichkeit aufgefordert, wie „die Kinder“ zu werden (Mt 18, 1-4), und wir nennen uns „Kinder Gottes“. Sogar die moderne Psychologie sucht „das innere Kind“ als Quelle positiver Grundstimmung, Kreativität und seelischer Gesundheit zu befreien. Das Kind, das im eigenen Innern geboren wird, ist in außerchristlichen Formen der Erlöser, der etwas Neues bringt, die Geburt des „Selbst“ (der Wesensgestalt), das von der Herrschaft des engstirnigen und hochmütigen Ich befreien will.

Wir haben die Wahl: Corona kann eine Folge unbekannter Ursache sein, die abgestellt werden muss, damit man – wie bisher – normal gedankenlos weiterleben kann. Wir können die Plage auch als „automatische“ Reaktion auf unsachgemäßes Verhalten deuten, das uns, wie ein falscher Umgang mit Feuer, aus sich heraus „strafft“. Aber warum sollte ein liebender Vater, der ja eine Person ist, sein Kind nicht sinnvoll strafen, um es zum Denken anzuregen und über vertrauensvolle Einsicht und Erkenntnis auf den richtigen Weg zu bringen? In einer Liebesbeziehung ist das keine Ab-

wertung, sondern eine zukunftsweisende Korrektur. Es wahrt das Wissen um unsere Unvollkommenheit und schützt unser Vertrauen in eine Macht, die größer ist als wir. In welcher dieser drei Beziehungen fühle ich mich selber als Person?

Natürlich gibt es Menschen, die aufgrund übler Erfahrungen und Demütigungen ein negatives Vaterbild in sich tragen, das sie unbewusst auf männliche Personen projizieren. Solange sie die Maske ihrer Projektion nicht erkennen und abwerfen, werden sie sich durch männliche Leitfiguren herabgesetzt und verletzt fühlen müssen. Sie provozieren über den aktuellen Mann eine erlebte oder geglaubte negative Männlichkeit der Vergangenheit, die sie in der Gegenwart abzuwehren und auf mannigfaltige Weise zu „entmächtigen“ suchen, um sich zu wehren.

Diese Erfahrungen einer unreflektierten Vergangenheit sollte man nicht verallgemeinern. Ursprünglich ist der Vater eine lebenswichtige positive Gestalt. Auf der Ebene des Instinkts – z.B. im uns vertrauten Tierreich – steht er für Leitung und Schutz der Herde bzw. der Familie. Eine Herde deren Leittier denaturiert, würde sich selbst zerstören. Aber wenn wir das männliche Negativ durch Verallgemeinerung als Normalität glauben und daraus Regeln ableiten, verlieren wir den Maßstab für seelische Gesundheit – und vernichten über den Glauben an ein verzerrtes Vaterbild unsere christliche Kultur.

Lucia Tentrop

### Zur heiligen Corona

Es ist erstaunlich, dass diese Heilige für unsere Zeit so aktuell und treffend sich darstellt. Sie lebte in der Weltherrschaft des römischen Reiches, das den damals bekannten Erdkreis zu beherrschen versuchte, wie heute die UN mit ihren Unterorganisationen.

Obwohl sie schon während der spätantiken Christenverfolgung lebte, wurde die Heilige von der ganzen christianisierten Welt verehrt: in Asien, wo sie den Märtyrertod erlitt, und später in Afrika bis Äthiopien und in Europa bis Bremen, dem nördlichsten Punkt der Festlandchristianisierung. Corona wurde überall als Patronin gegen Seuchen verehrt.

Corona musste als 16jährige den Märtyrertod erleiden, nur weil sie den Soldatenkollegen ihres Ehemannes tröstete, der wie dieser wegen seines Christentums verurteilt werden sollte. In der Spätantike hatte die römische Praxis eigent-

lich festgelegt, dass alle Götter toleriert werden. Die Christen verweigerten jedoch die Anbetung des Kaisers als Gott.

Verblüffend wie ebenfalls von unseren „Vereinten Nationen“ theoretisch alle Bekenntnisse toleriert werden, jedoch weltweit am meisten die Christen verfolgt werden.

Die heilige Corona heutzutage zur Unterstützung anzurufen, ist so aktuell, da sie wegen ihres Bekenntnisses gemartert wurde, das von zuhörenden Denunzianten weitergemeldet wurde. Haben wir heute nicht auch den Zwang zu gleichgerichtetem Denken (political und theological correctness), indoktriniert durch gleichgeschaltete Massenmedien?

Getötet wurde Corona, indem sie an zwei zusammengebundene Palmen, die sie beim Hochschnellen zerrissen haben. So werden heutzutage Persönlichkeiten, die von der Staatsmeinung Abweichendes verkünden, in der Luft zerrissen, mundtot gemacht – in Verruf gebracht, selbst wenn es Professoren sind, die nur seuchen-medizinisch wissenschaftlich argumentieren.

Es ist beeindruckend, dass die Religion, die einzig glaubt, dass Gott Mensch geworden ist, und damit die Grundlage für Personenwürde und Menschenrechte schuf, in den gottlosesten Perioden, von den Atheisten so wild bekämpft wird. Dies zeigt, dass es die Religion ist, die nicht widerlegt werden kann.

*Bertram Tretter*



Der Veranstalter „Stimme der Stillen e.V.“ lädt Sie für den 20. März 2021 herzlich ein, nach München/Odeonsplatz 1 zu kommen und am „Marsch fürs Leben“ teilzunehmen. Beginn: 13:30 Uhr. Zuvor 11:30 Uhr Hl. Messe mit Bischof Vorderholzer.

Nähere Infos unter: [www.marschfuersleben.de](http://www.marschfuersleben.de)

Der 1. Münchner Marsch fürs Leben wird nun am Samstag dem 20. März 2021 mit Gottes Hilfe und begleitet von Anbetung und inständigem Gebet tatsächlich Wirklichkeit! Auf dem Sender bonifatius.tv sind aktuelle kleine Videoclips und eine sympathische Einladung mit Infos über jeden PC zuhause für Sie anzuschauen. Rechtzeitig vor der Bundestagswahl wollen wir in München ein Familien-Fest der dankbaren Freude über das Geschenk des Lebens begehen. Wir möchten alle Lebensschützer Bayerns ermuntern, tapfer einzutreten für die ungeborenen Kinder und ihre Mütter. Die Fahrt mit den Bayerntickets ermöglicht eine preiswerte, stressfreie Teilnahme aus vielen Städten! Und abends kommt jeder wieder gut heim.

Kommen Sie zum Marsch, beten Sie bitte für ein gutes Gelingen, verbringen Sie einen netten Tag in München, der Weltstadt mit Herz – auch für die Ungeborenen! Dr. Christina Agerer-Kirchhoff

## Foto- und Quellenangabe:

**Titelbild:** Guido Reni - wikipedia gemeinfrei, Museum of Fine Arts, Houston, Texas, USA, HgHOSCjz6vS-FVQ at Google Cultural Institute maximum zoom level, Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=21880552;

**68, 69** By Upper Rhenish Master-[http://www.crdp-strasbourg.fr/data/albums/gothique\\_international/hr/image02.jpg](http://www.crdp-strasbourg.fr/data/albums/gothique_international/hr/image02.jpg), Public Domain, By Gerard Seghers - Kunsthistorisches Museum Wien, Bilddatenbank., Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4903248> **67, 70, 72, 73, 90** privat; **74** R. Fobes; **76** oben: Autor unbekannt - Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1002071, unten u. **77** mitte: Stadtarchiv Düsseldorf; **77** links/rechts: Verein der Freunde der Kartause Aggsbach; **78** Bistum Regensburg, A. Wollbold; **79** privat; **80** Johann Salver, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9103504>; **81** U.S. National Archives and Records Administration, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15856618>, **82-83** iwd; **82-86** J. Liminski; **87, 89** F. Küble; **96** Ludwig Hellriegel in „Zeugen für Christus“ I S. 443 Foto: Stadtarchiv Worms, Fotoabteilung F 7196/7 (P6143320)

## Gebetsmeinung des HI. Vaters im März 2021

Sakrament der Versöhnung.

Beten wir dafür, dass wir das Sakrament der Versöhnung mit einer erneuerten Tiefe leben, um die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu kosten.

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Cordula Mohr  
Antoniusstraße 8, 48429 Rheine
- Rektor Georg Alois Oblinger  
Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen
- Dr. François Reckinger  
Eichenfeldstr. 21, 40764 Langenfeld
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Rosa Bertram Der Kirchberg war ihr Golgotha

**Als** die 21jährige Rosa im Nachkriegsjahr 1919 in Worms den Konvertitenunterricht beginnt, will sie Jesus für den Rest ihres Lebens nachfolgen. Am 30. Dezember 1919 empfängt sie die Taufe.

Geboren wurde sie am 22. Juni 1898 als Tochter des jüdischen Ehepaares Julius Kuhn und Berta Kuhn, geborene Herz. Da ihre Eltern früh verstarben, wuchs sie bei Verwandten auf. Am 10. Januar 1920 heiratete sie in Worms den Katholiken Karl Bertram, der in seinem Haus in der Wollstraße 13 eine Fabrik für Ledertreibriemen und eine Leder Großhandlung betrieb. Rosa Bertram arbeitete im Ladengeschäft mit und wurde als stets freundliche Frau geschildert. Zwei Söhne, Otto und Karl Heinz, wurden dem Ehepaar geboren. Otto schrieb 1986 über seine Mutter: „Meine Mutter war eine gläubige und aktive Katholikin. Sie hat meinen Bruder und mich zu guten Christen erzogen.“ Sie besuchte jeden Sonntag und oft auch werktags den Gottesdienst im Wormser Dom.

Bereits in ihrem Parteiprogramm von 1920 hatte die NSDAP den Ausschluss jüdischer Mitmenschen aus dem öffentlichen Leben gefordert:

„Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.“ So forderte die NSDAP bereits lange vor den Nürnberger Gesetzen von 1935, die „Vermischung“ von Juden und „Ariern“ zu verbieten. Der individuelle Bekenntnisstand von Rosa Bertram spielte bei der diffamierenden NS-Diktion keine Rolle mehr. Sie war Jüdin in einer Mischehe. Das war keine sichere Überlebensgarantie, sondern verschaffte nur einen Zeitaufschub zum Überleben.

Deportationen von Juden begannen schon im Oktober 1938. Am 31. Juli 1941 gab Hermann Göring den Auftrag, Vorbereitungen zu einer „Gesamtlösung der Judenfrage“ im deutschen Einflussbereich in Europa zu treffen. 1345 Juden waren zwischen 1933 und 1945 polizeilich in Worms gemeldet. Als US-Truppen

am 20./21. 3. 1945 Worms besetzten, gab es keine Juden mehr in der Stadt.

Am 19.12.1944 wurde Rosa Bertram verhaftet und zunächst im Keller des Polizeigefängnisses festgehalten. Im Januar wurde sie nach Bensheim in den Keller der Gestapo-Dienststelle gebracht und blieb

unter unmenschlichen Bedingungen bis März 1945 gefangen. Ihr Mann erhielt keine Sprecherelaubnis. Bevor die Amerikaner Bensheim am 27.3.1945 erreichten, wurde Rosa Bertram zusammen mit elf weiteren Gefangenen von der Gestapo auf den Kirchberg bei Bensheim verschleppt und dort am

24.3.1945, am Samstag vor Palmsonntag, erschossen. Die Leichen wurden sofort auf dem Kirchberg verscharrt, später wurden die meisten auf dem Ehrenfriedhof in Bensheim beerdigt. Der Leichnam von Rosa Bertram wurde nach Worms überführt und ist auf dem Friedhof Hochheimer Höhe beigesetzt.

*Hermann Rieke-Benninghaus*

